

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **170 (2002)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

«... ungeheuer ist der Vorsprung Leben»

*Die glocken läuteten,
als überschlugen sie sich vor freude
über das leere grab*

*Darüber, dass einmal
etwas so tröstliches gelang,*

*und dass das staunen währt
seit zweitausend jahren*

*Doch obwohl die glocken
so heftig gegen die mitternacht hämmerten –
nichts an finsternis sprang ab¹*

Weithin losgelöst aus dem Kontext christlich-kirchlicher Dogmatik begegnet das Thema Ostern und Auferstehung in Texten der Gegenwartsliteratur als ein anthropologisches Grundthema, das mit dem Rückgang der kirchlichen Identität der Autoren nicht an literarischer Bedeutung verloren hat. Dass zeitgenössische Schriftsteller weniger überkommene Theologoumena bebildern, als vielmehr Fragen und Vorbehalte formulieren, entspricht ganz ihrer literarischen Natur, die glattgestrichene Traditionen aufbricht, allzu Geläufiges gegen den Strich bürstet, Festgefügt-Festgegläubtem ein «*kleines peut-être*» beigesellt oder auch eine irritierende Erschütterung. Dass aber Schriftsteller unserer Zeit nicht nur den Mann aus Nazaret als einzigartig-faszinierende sozialprophetische Identifikations- und Solidaritätsgestalt neu verlebendigen², sondern sich an die Ungeheuerlichkeit des Ostergeheimnisses heranschreiben, das macht das spirituell Bedeutsame dieser Texte aus. «Dass einmal etwas

*so Tröstliches gelang»: Wie viel Unausgesprochenes schwingt in dieser Wendung mit, wie viel Vibration löst allein dieser Vers aus, wie viele Schwingen zwischen Schmerz und Sehnsucht, für die der Lyriker allererst eine Schwingungssphäre öffnet, die auf das jenseits aller Sprache liegende Geheimnis verweist? Bei aller sich geradezu überschlagenden Osterfreude rückt Reiner Kunzes (*1933) Gedicht denn auch – gegen allen unbedachten heilsgeschichtlichen Ostertriumphalismus – das bleibende Dunkle mit ins Bild. Schafft so Raum für die Fragen, Vorbehalte und Zweifel nicht erst heutiger nachaufklärerischer Zeitgenossen, für die Goethes Faust, der das mirakelhaft verstandene Auferstehungswunder als Widerspruch zur Vernunft ablehnt («Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.»), der literarische Archetyp des modernen Skeptikers darstellt. Dabei ist das Motiv des Zweifels bereits in allen neutestamentlichen Ostererzählungen überaus konstant und in der Thomasperikope des Johannes-Evangeliums eigens ausgestaltet. Dieser Zweifel macht Glauben ja erst zum Glauben. Und gerade der Glaube an die Auferweckung Jesu Christi ist ohne solche Anfechtung, ohne Verdacht auf Illusion und Vertröstung nicht zu haben.*

Die grössere Hoffnung

Die dunkle Nacht des Glaubens, der nichts hat als das Wort von der «Hoffnung wider alle Hoffnung», evokiert auch das 1961 entstandene Ostergedicht von Johannes Bobrowski (1917–1965), das in Anlehnung an die orthodoxe Osterliturgie den aus der Grabesnacht aufbrechenden Auferstehungsjubel beschwört³:

189
OSTERN
LITERARISCH

192
TROTZDEM

193
FREMDSEIN

194
DAS LEBEN:
GABE UND
AUFGABE

203
BERUFUNG

205
IN EIGENER
SACHE

206
AMTLICHER
TEIL

**OSTERN
LITERARISCH**

*Dort noch Hügel,
die Finsternis, aber
die Steige sind recht, aus der Ferne
die Ebenen nahn, mit dem Wind
herüber ihr Schrei.*

*Über den Wald. Der Fluss
kommt, die Birkenschläge
gehen an die Mauer, Türme,
Gestirn um die Kuppeln, das goldne
Dach hebt an Ketten ein Kreuz.*

*Da
in die finstere Stille
Licht, Gesang, wie unter
der Erde erst, Glocken, Schläge,
der Stimmen Hähneschrei
und Umarmung der Lüfte,
schallender Lüfte, auf weisser
Mauer Türme, die hohen
Türme des Lichts, ich hab
deine Augen, ich hab deine Wange,
ich hab deinen Mund, es ist
erstanden der Herr, so ruft,
Augen, ruft, Wange, ruft, Mund,
ruf Hosianna.*

*Aus der winddurchwehten Nacht taucht eine der
goldenen Kuppelkirchen auf, wie sie Bobrowski aus
seiner osteuropäischen Heimat kannte, «wo Polen,
Litauer, Russen, Deutsche miteinander lebten, unter
ihnen allen die Judenheit. Eine lange Geschichte
aus Unglück und Verschuldung...». In die Finsternis
bricht plötzlich das Licht der Morgenfrühe, Glocken-
schlag und Hahnschrei kündeten den Anbruch eines
neuen Tags, zugleich den Höhepunkt und das Ende
des orthodoxen Auferstehungsgottesdienstes, an dem
sich die Gläubigen umarmen und den Ostergruss
zurufen, das russische «Christos woskres», Christus ist
auferstanden. Und doch verlängert Bobrowski diesen
österlichen Jubelruf nicht einfach zu einem harmo-
nischen Osterhymnus. Endet dieses Ostergedicht doch
statt dem eher zu erwartenden und liturgisch hierher
gehörenden Halleluja mit einem hier nicht ganz pas-
senden, dissonanten «Hosianna», dem Willkommens-
gruss des Palmsonntags, dem Jubelruf zur Begrüssung
des Messias Königs in Jerusalem. Mit dem höchst
zweideutigen Auftakt zur Passionsgeschichte also, wie
ihn der Volksmund festhält: «Heute Hosianna, mor-
gen kreuzigt ihn.» Nimmt man noch die anspie-
lungsreichen Schlussworte der beiden vorangegan-
genen Strophen hinzu – Schrei, Kreuz, Hosianna –,
wird die spannungsreiche Kontrapunktik vollends
sichtbar, mit der Bobrowski dem Osterthema kunst-
voll die leise Unterstimme der Passionsgeschichte un-
terlegt⁴. Der Widerpart dieser bis ins 20. Jahrhun-
dert fortbestehenden, ja, in unermessliche Barbarei*

*gesteigerten menschlichen Leidensgeschichte ist mit-
zuhören bei Ostern, auch wenn sie die Hauptstimme
nicht dementiert. So gewiss sich Gott durch die Auf-
erweckung des Gekreuzigten eindeutig auf die Seite
des Lebens gestellt und so – aller Empirie zum Trotz –
die Hoffnung auf die endgültige Überwindung aller
Mächte des Todes begründet hat, so wenig ist gerade
für Bobrowski, der sich sowohl im Hitlerreich als
auch in der DDR risikoreich als Christ bekannte, der
Schmerz, die unabgeleitete Sehnsucht nach Erlösung
zu überhören. Das Gespür dafür, wie viel an Heil
und Versöhnung in der Welt noch aussteht, bildet in
der Tat so etwas wie den schmerzlichen Stachel im
Fleisch christlicher Osterfreude über das leere Grab
als dem Sinn- und Hoffnungsbild, ja, als Versprechen,
dass das Leben, allem Anschein zum Trotz, letztlich
stärker ist als der Tod, die Liebe stärker ist als alle
Gewalt, die in Jesus verkörperte Idee des Menschen
einfach nicht tot zu kriegen. Niemand im Raum der
Literatur verkörpert ja wie er die Dialektik von
Macht und Ohnmacht, Scheitern und Sieg. Kommt es
doch nur in seiner Geschichte zu jener einzigartigen
Verbindung von Utopie, Untergang und neuer Utopie,
von Liebesbotschaft, Hinrichtung und Aufrichtung,
von Güte, Ausrottung und unausrottbarer Hoffnung⁵.*

*In seinen als lyrische Notizen, Erwägungen
und Meditationen parallel zu seiner Predigtarbeit
entstandenen «Gedichten am Rand» der Evangelien
hat der Berner Pfarrerdichter Kurt Marti (*1921)
die auch durch den Glauben nicht zu überspielende,
gar spiritualisierend zu verharmlosende Bitterkeit
und Ungeheuerlichkeit des Todes festgehalten, um in
nochmaliger Steigerung vom leeren Grab Jesu her die
noch grössere Ungeheuerlichkeit christlicher Oster-
hoffnung zum Leuchten zu bringen:*

*ein grab greift
tiefer
als die gräber
gruben*

*denn ungeheuer
ist der vorsprung tod*

*am tiefsten
greift
das grab das selbst
den tod begrub*

*denn ungeheuer
ist der vorsprung leben⁶*

Der Skandal des Christentums

*Kein anderer Autor hat indes die Ungeheuerlichkeit
des Osterglaubens literarisch aufstörender herausge-
stellt als Friedrich Dürrenmatt (1921–1990) mit*

Der promovierte Theologe
Christoph Gellner ist Leiter des
Instituts für kirchliche Weiter-
bildung an der Theologischen
Fakultät der Universität Luzern
(IFOK).

¹ R. Kunze, ostern, in: eines
jeden einziges leben. Gedichte,
Frankfurt a.M. 1986, 56.

² Vgl. C. Gellner, «Nur seinen
Schrei nehmen wir ihm noch
ab...». Poesie und Spiritualität
unter dem Kreuz, in: SKZ 169
(2001) 205–208; Religiöse
Sprachlehrer, in: SKZ (169)
639 f.

³ J. Bobrowski, Ostern, in:
Gesammelte Werke, Bd. I,
Stuttgart 1987, 136.

⁴ Vgl. A. Stock, Warten, ein
wenig. Zu Gedichten und
Geschichten von Johannes
Bobrowski, Würzburg 1991,
14–20.

⁵ Vgl. K.-J. Kuschel, Jesus im
Spiegel der Weltliteratur. Eine
Jahrhundertbilanz in Texten und
Einführungen, Düsseldorf 1999.

⁶ K. Marti, das leere grab,
in: Namenszug mit Mond.
Gedichte, Zürich/Frauen-
feld 1996, 49.

seiner 1966 erstmals im Zürcher Schauspielhaus aufgeführten grotesk-verrückten Komödie «Der Meteor». Wie so oft im Œuvre des Berner Pfarrersohns basiert auch dieser makabre Totentanz auf einem überraschenden Einbruch des Neuen, auf einer jeder Erfahrung spottenden Durchbrechung der geordnet und gesichert scheinenden Welt⁷. Ausgerechnet einem ästhetisch-erotischen Sinnemenschen mit nihilistisch-existentialistischer Attitüde, der alle Metaphysik längst als Vertröstung durchschaut und verabschiedet hat, lässt Dürrenmatt etwas zustossen, was diesen einzig noch aus der Fassung zu bringen vermag: ein religiöses «Wunder». Schwitters schier unbegreifliche «Auferstehung», an die er selber nicht glauben kann, schlägt denn auch in eine überraschungsfrei abgedichtete und zu Ende gedeutete Welt buchstäblich ein wie ein Meteorit, stellt die religiös wie gesellschaftlich eingespielte Scheinsicherheit verstörend in Frage. Gerade darauf zielt die Strategie von Dürrenmatts theologischer Komödie: auf die Brechung anti-religiöser Tabus und die Auslotung der Zumutung des christlichen Glaubens gegen seine bürgerliche Entschärfung, ja, Vergemütlichung, die Ostern zum Happy End des Karfreitags verniedlicht. Während für die beiden Vertreter des Christlichen in diesem Stück, Spitalpfarrer Lutz und Heilsarmeemajor Friedli, deren Religiosität Dürrenmatt als Ausdruck naiver Weltfremdheit und Lebensangst entlarvt, die Auferstehung eines Toten keine Beunruhigung, sondern pure Selbstbestätigung und Selbstberuhigung des ohnehin im Glauben Feststehenden darstellt, sie durch das dunkle Geheimnis von Tod und Auferstehung daher nicht zu erschüttern sind, geht es Dürrenmatt gerade um den Ärgernischarakter der Auferstehung allen Fleisches: «die Auferstehung ist in meinem Stück als das genommen, was sie eigentlich ist, als ein Skandalon, als eine anstössige Geschichte», kommentiert er sein «persönlichstes Stück», das «eigentlich seine Auseinandersetzung mit der Welt seines Vaters» sei. «Wir haben die Religion zu einer Art Trost-Bild gemacht, in Wirklichkeit handelt es sich um eine unangenehme und skandalöse Angelegenheit.»⁸

Auferweckung als Befreiung

Die «ungeheuerste Auferstehungsgeschichte» (Paul Konrad Kurz) jedoch der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur legte 1996 der in Los Angeles lebende Freiburger Schriftsteller Patrick Roth (*1953) mit dem Mittel- und Schlussbild seines Christustripychons «Corpus Christi» vor. Dabei entzieht sich dieser unverkennbar gnostisch-esoterisch, mystisch und tiefenpsychologisch grundierte Bibelkrimi bewusst üblichen Lesegewohnheiten, sucht er doch mit einer höchst eigenwillig verlangsamten Sprache einen Zugang zu dem zu bahnen, was sich direktem Zugriff

gerade entzieht⁹. Drei Tage nach der Kreuzigung Jesu macht sich Thomas Didymos, der auch den Namen seines Zwillingbruders Judas trägt, auf die Suche nach seinem Leichnam. Die anderen Jünger wollen den Auferstandenen gesehen haben, für ihn war ihr Sehen nur Reue, ihr Glaube Wunsch. Um Gewissheit zu gewinnen, will Judas Thomas ihn sehen, berühren und fassen, bevor er anfangen könne, das Unfassbare zu fassen. Roths erzählerischer Einfall: Ein Wächter findet erwachend das Grab leer, sieht aber zubehinterst in der offenen Grabeshöhle eine Frau. Sie heisst Tirza und wird des Leichendiebstahls verdächtigt, verhört und gefoltert, damit sie das Versteck verrate. Unterdessen wird der Leichnam Jesu gefunden und soll in den nächsten Tagen auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden, um allen Gerüchten um seine Auferstehung ein Ende zu setzen.

Im Fiebertraum kreisen Tirza und Thomas immer dichter an das Geheimnis von Ostern heran. Immer tiefer zieht der Strudel fantastischer Geschichten, fiebrhafter Traumreden und allegorischer Traumbilder von Tirzas eigener Auferweckung durch Jesus, ihrer Begegnung mit dem Totgefolterten in der Grabkammer bis hin zu einer Allversöhnungsvision, in der sich Christus und Satan beim Grossen Fest am Ende der Zeiten umarmen. Thomas' Frage, was mit Jesu Körper passiert sei, wird denn auch von Tirza auf eine ganz andere Ebene jenseits der «harten Facts» gelenkt: «du hast recht, auf diesem Sehen, dem Fassen seiner Male müssen wir bestehen. Nur ist das Tauchen in die Spur nicht schon das Ziel. Dahinter musst du, in sie hinein, durch sie hindurch. Hinter die Schrift ... nicht in den Staben hängenbleiben.»¹⁰ Je mehr Judas Thomas das Greifbare und Beweisbare ihrer Aussage zu fassen sucht, um «die Wahrheit zu wissen», desto vehementer entzieht sich ihm der Kern von Tirzas Erfahrung. Erst als Thomas loslässt und sich selbst ins Feuer der Sache wirft, wird er fündig. Ein Leben lang von Schuldgefühlen gegenüber seinem im Mutterschoß mit der Nabelschnur erwürgten Zwillingbruder geplagt, erlebt er an sich selber die befreiende Bedeutung von Ostern. Ganz auf der Linie von Leo Tolstois berühmtem Roman «Auferstehung» (1899) erfährt Judas Thomas, als er auf dem brennenden Holzstoss das Gesicht des Gekreuzigten küssen will, eine geistige Wandlung, eine Neugeburt «mitten im Leben»: «Hier war der Körper meines Herrn der meines Bruders. Und der verdeckt gewesen war, war eins mit ihm und mir ... Im Körper Gottes sahen wir uns. Einander ohne Schuld. Und ich berührte seine Seite und küsste ihn, den ich gefunden», kann er wie der biblische Thomas sagen. «Der mir zuvor gekommen war und mir entgegen. Geboren war ich. Frei. Ich sprang vom Feuerhaufen in die Menge. Und halt die Hand in Deine Seite, mein Bruder, Herr und Gott. Ich halt sie in den Anfang.»¹¹

Christoph Gellner

OSTERN
LITERARISCH

⁷ Vgl. K.-J. Kuschel, Im Spiegel der Dichter. Mensch, Gott und Jesus in der Literatur des 20. Jahrhunderts, Düsseldorf 1998, 424–442.

⁸ F. Dürrenmatt, Der Klassiker auf der Bühne (Gespräche 1961–1970), Bd. I, Zürich 1996, 195.212.

⁹ Vgl. G. Langenhorst, Jesus ging nach Hollywood. Die Wiederentdeckung Jesu in Literatur und Film der Gegenwart, Düsseldorf 1998, 158–162.

¹⁰ P. Roth, Corpus Christi. Frankfurt a. M. 1996, 132.

¹¹ AaO., 179 f.

DAS «TROTZDEM» DER FREUDE

2. Sonntag der Osterzeit: 1 Petr 1,3–9

Auf den Text zu

Es soll gleich vorweg gesagt sein: Der 1. Petrusbrief hat es verdient, an den nächsten sechs Sonntagen in den Gemeinden vorgelesen zu werden.

Dieses Verdienst lässt sich allerdings nicht mit dem grossen Namen des Absenders am Beginn des Briefes begründen: «Petrus, Apostel Jesu Christi» (1,1). Denn der uns bekannte Petrus kommt als Verfasser des Briefes nicht in Frage. Allein schon das gehobene Griechisch des Briefes spricht gegen den von Haus aus Aramäisch sprechenden Fischer vom See Gennesaret. Heute geht man davon aus, dass 1 Petr ein pseudepigraphischer Brief ist, geschrieben also von einem uns unbekanntem Verfasser, der sich mit dem Namen zugleich die Autorität des Apostels «entlieh» und damit seinem Schreiben das nötige Gewicht verlieh.

Auch die Tatsache, dass 1 Petr neben dem Jakobus-, Judas- und 2. Petrusbrief zu den so genannten «katholischen» Briefen zählt, zu den Briefen also, die spätestens seit Eusebius von Caesarea (ca. 260–340) als an die gesamte Christenheit gerichtet galten, macht sein Vorlesen im Gottesdienst nicht zwingend.

Interessanter ist da schon, dass fünf der sechs ausgewählten Lesungen (Ausnahme ist 1 Petr 4,13–16) einen deutlichen Bezug zu Ostern erkennen lassen. Mit österlichen Themen und Motiven wie Tod und Auferstehung, Taufe sowie der Metapher vom Hirten drängen sie sich gerade am 2., 3. und 4. Ostersonntag als wichtiger Ko-Text zum Evangelium auf.

Wenn hier dafür plädiert wird, 1 Petr in den folgenden Wochen zum Zuge kommen zu lassen, dann aus folgendem Grund: Der Brief, in den neunziger Jahren des ersten Jahrhunderts (vielleicht in Rom?) entstanden, erlaubt uns, Rückschlüsse auf die Situation von Christinnen und Christen der dritten Generation in Kleinasien zu ziehen. Ihre Fragen und Ängste sind die einer bedrängten Minderheit, ebenso wie die immer wieder wechselnden Antwortstrategien des Verfassers von 1 Petr. Bei diesen Menschen stand alles auf dem Spiel. Europäischen Christen des 21. Jahrhunderts ist diese Situation fremd. Insofern bietet die Lektüre von 1 Petr die Chance, sich mit neuen alten Fragen zu konfrontieren und aktuelle Antwortversuche zu unternehmen. Zudem lädt der Brief dazu ein, uns in die Situation dieser Menschen zu versetzen, ihre Perspektive einzunehmen: Von dort sieht die Welt ganz anders aus und lesen sich auch die Texte anders. 1 Petr kann so auch den Blick öffnen für eine Gegenwart, der Minderheiten alles andere als fremd sind.

Wer 1 Petr einmal in einem Zuge liest, dem wird schnell klar, dass der Autor nicht nur bei der Verfasserangabe «gemogelt» hat. Auch hinsichtlich des Korrespondenzcharakters des Briefes gibt er nämlich im Rahmen (1,1 f.; 5,12–14) mehr vor, als er im Hauptteil (1,3–5,11) einlösen kann. So macht er einerseits exakte Angaben, die darauf schliessen lassen, dass man sich gut ge-

kannt hat und in regem Austausch miteinander stand: «Petrus» ist Absender und die «Auserwählten, die als Fremde in Pontus, Galatien, Kappadozien, der Provinz Asien und Bithynien in der Zerstreuung leben» sind Empfänger des Briefes (1,1). «Silvanus, der treue Bruder» (5,12), überbringt den Brief, an dessen Ende noch die «Mitauserwählte in Babylon» und «Markus», der Sohn des Petrus (5,13), grüssen. Andererseits macht er aber in den inhaltlichen Passagen Aussagen von so allgemeiner Art, dass man dahinter kaum spezielle Anfragen aus einzelnen Gemeinden in Kleinasien vermuten kann. Man nimmt deshalb an, dass 1 Petr ein «Rundschreiben» ist, das von vornherein so konzipiert war, dass man es von einer Gemeinde an die nächste weiterreichte. Insofern wird man zum Beispiel die Aufnahme konkreter Fragen vermissen, wie sie uns in den Paulusbriefen häufig begegnen (vgl. 1 Kor). Die konkrete Situation der Christen aber dürfte «Petrus» schon bekannt gewesen sein. Sie war am ausgehenden ersten Jahrhundert in sämtlichen Gemeinden Kleinasiens die gleiche: die einer bedrängten und allmählich resignierenden Minderheit (dazu mehr im Kommentar zu 1 Petr 1,17–21; 3. Sonntag der Osterzeit).

Mit dem Text unterwegs

In der «Danksagung» des 1 Petr (1,3–9) führt der Verfasser bereits einen Grossteil der für seinen Brief wichtigen Bilder und Stichworte ein: Hoffnung, Glaube, Heil, Freude, Leiden und Neugeburt (als Bild für die Taufe) bilden den Grundstock für sein Plädoyer wider die Resignation. Im Verlauf des Briefes wird er diese Begriffe mehr und mehr ausdifferenzieren und wenigstens etwas konkreter fassen. Aber bereits hier bekommen wir einen guten Eindruck von der Strategie des Verfassers.

In ihrer gegenwärtigen, von Leiden (1,6) und Unsicherheit (1,8) geprägten Situation sollen die Christinnen wissen, dass sie Gott auf ihrer Seite haben. Er hat sie «auserwählt» (1,1) und «ausersehen» (1,2), damit sie zum Glauben kommen. Sein Erbarmen durften sie bereits in der Taufe (1,3) erfahren. Durch diese sind sie privilegiert! Denn nun haben sie eine «lebendige Hoffnung» und werden ein unüberbietbares Erbe (1,4) empfangen: das Heil, das für sie bereitsteht (1,5,9).

Was sich hier zunächst wie eine billige Vertröstung anhört, entpuppt sich als für die

Gegenwart äusserst handfest. Das Heil ist nämlich nicht auf die Zukunft beschränkt. Es ist vielmehr Realität, denn es zeigt bereits in der Gegenwart seine Wirkungen. «Die Predigt von Erbe und Heil orientiert (nach vorn), das heisst, sie lässt die jetzige Situation unter veränderten Massstäben sehen» (Brox). Damit gelingt es dem Verfasser, den Christen mit einem veränderten Blick auf die Gegenwart Mut zu machen. Sie sollen nicht resignieren. Und so verwundert es nicht, wenn er an sie appelliert, jetzt schon den Leiden ihre Freude entgegenzuhalten (1,6). Ebenso sollen sie mit Freude der Unsicherheit trotzen, die durch Jesus, den sie weder sehen noch beweisen können, ausgelöst sein mag (1,8). So verständlich es ist, dass sie in ihrer schwierigen Situation gerne etwas mehr in der Hand hätten als «nur» den tradierten Glauben: Vorerst ist eben nicht mehr möglich – als Freude.

Über den Text hinaus

Am Beginn des Briefes verwendet der Verfasser nur wenige Worte zur Umschreibung der heillosen Situation. Viel grösser ist dagegen der Raum, der dem Entwurf der ganz anderen, heilsamen Wirklichkeit gewidmet ist. Das provoziert. Müsste man nicht viel mehr die bedrängende Situation der Menschen einfangen, bevor man vom Heil redet?

Für uns trifft das sicherlich zu. Es wurde schon viel zu oft mit Lobhymnen auf den «guten Gott» über das Leid anderer Menschen hinweggegangen (und -gepredigt) und damit der status quo zementiert. Für 1 Petr hingegen gilt, dass sowohl der Schreiber als auch die angesprochenen Christinnen in ihrer bedrückenden Situation leben und überleben müssen. Sie dürfen so gewichten, aber eben nur sie.

1 Petr kann daher eine Einladung an uns sein, einmal die Perspektive zu wechseln. Mit den Augen der Bedrängten sieht die Welt eben ganz anders aus. Dies kann uns einerseits dabei helfen, die Situation von Minderheiten damals und heute besser zu verstehen. Andererseits könnten wir dabei auch lernen, dass unsere Aufgabe weniger die ist, von heilsamer Wirklichkeit zu reden als vielmehr diese zu schaffen.

Peter Reinl

Literatur: Norbert Brox, Der erste Petrusbrief, (EKK XXI), Zürich 1979 (Zitat: 63).

Er-lesen

1 Petr 1,3–9 lesen und wichtige Stichworte des Textes auf ein Plakat schreiben. Wie wirken diese auf uns (provokativ; «Worthülse»...)?

Er-hellen

Den sozialgeschichtlichen Hintergrund der bedrängten Minderheit benennen und den Text nochmals aus deren Perspektive hören. Bekommen die Stichworte eine andere «Note»?

Er-leben

Austausch über die Erfahrungen, die wir beim Hören des Textes aus den verschiedenen Blickwinkeln bekommen haben.

CHRISTSEIN HEISST FREMDSEIN

3. Sonntag der Osterzeit: 1 Petr 1,17–21

Auf den Text zu

Wenn ich von einer Person behaupte, sie sei mir fremd geworden, dann will ich damit zum Ausdruck bringen, dass ich sie nicht verstehe, dass ihr Verhalten und ihre Gedanken mir nicht mehr einsichtig sind. Wird dies zum Dauerzustand, so ist die allmähliche Verflachung der Beziehung bis hin zum endgültigen Bruch die logische Konsequenz. Umgekehrt kann ich mich selbst fremd fühlen, wenn ich feststelle, dass in meiner Umwelt anders gedacht und gelebt und geredet wird, als ich es für angebracht halte. Beide Erfahrungen bilden den Hintergrund für 1 Petr.

Für die Christinnen in den kleinasiatischen Gemeinden müssen die Entfremdungstendenzen derart einschneidend gewesen sein, dass sie sich wohl selbst als «Fremde» bezeichneten. Folgerichtig wendet sich «Petrus» in seinem Brief auch nicht an die «Heiligen» oder «Brüder und Schwestern», wie dies Paulus in seinen Briefen (Röm 1,7; 1 Thess 1,4 u.ö.) tut, sondern er schreibt an die «auserwählten Fremden» (1,1).

Wenig später richtet er erneut das Wort an die «Fremden und Beisassen» (2,11). Er greift dabei auf Vokabular zurück, welches auch die griechische Übersetzung des Ersten Testaments verwendet, wenn sich zum Beispiel Abraham in Gen 23,4 als jemand vorstellt, der weder Landbesitz hat noch an den derzeitigen Aufenthaltsort gehört. Für ihn scheint das Gleiche zu gelten wie für die Christen: Erwählung durch Gott hat Fremdheit zur Folge. Dies besser zu verstehen hilft uns der heutige Lesungstext, in dem die Fremde ebenfalls eine Rolle spielt.

Mit dem Text unterwegs

Erneut motiviert «Petrus» die bedrängten Christen zum Durchhalten, indem er ihnen unter Rückgriff auf ersttestamentliche Bilder aufzeigt, wie bedeutsam sie für Gott sind. Gerade sie hatte Gott «vor der Erschaffung der Welt» (1,20) im Auge, als er Christus zum Lösegeld für sie bestimmte. Ihretwegen erschien dieser am Ende der Zeiten (1,20), und es ist schliesslich ihm zu verdanken, dass sie «an Gott glauben und auf ihn hoffen» (1,21). Dass sie jetzt einen Grund zur Hoffnung haben, ist seit Urzeiten Plan Gottes und ihr Glaube nichts anderes als das Resultat einer enormen göttlichen Investition.

Allerdings ist es mit diesem grossartigen Zuspruch Gottes alleine nicht getan. Dahinter steht auch ein Anspruch. Gott, «der jeden ohne Ansehen der Person nach seinem Tun beurteilt», erwartet von denen, die sich zu ihm als «Vater» bekennen, «ein Leben in Gottesfurcht» (1,17). Was dies bedeutet zeigt V 18. Die Christinnen wurden demnach losgekauft aus ihrer «sinnlosen, von den Vätern ererbten Lebensweise» (1,18). Ein Leben in Gottesfurcht zu führen heisst also nichts anderes als das bisherige, in der heidnischen (!) Welt übliche Leben hinter sich zu lassen und auf andere Art und Weise zu leben. Wer aber so lebt, der führt ein Leben «in der Fremde» (1,17), weil er und sie nicht mehr so leben, wie «man» eigentlich lebt.

Den Bruch zwischen dem Leben vor und nach der Bekehrung umschreibt «Petrus» später folgendermassen: «Lange genug habt ihr in der vergangenen Zeit das heidnische Treiben mitgemacht und habt ein ausschweifendes Leben voller Begierden geführt, habt getrunken, geprasst, gezecht und unerlaubten Götzenkult getrieben. Jetzt erregt es ihren Unwillen, und sie lästern, weil ihr euch nicht mehr in diesen Strudel der Leidenschaften hineinreissen lasst.» (4,3 f.; vgl. auch 1,14; 2,1–3). Diese Verse geben uns zwei wichtige Hinweise auf die Lebens- und Lebenssituation in den frühchristlichen Gemeinden.

Sie zeigen, dass die neue Lebensweise zunächst einmal in der Verweigerung der bisherigen bestand. So nahmen die Christinnen nicht mehr an den grossen Spielen teil (panem et circenses), verweigerten dem Kaiser, dem Garanten für die staatliche und gesellschaftliche Ordnung sowie sämtlichen anderen Göttern die Verehrung. Sie blieben den Kultmählern der verschiedenen Vereine fern und entzogen sich so ihrem bis dahin bestehenden Beziehungsnetz wie auch dem täglichen Gerangel um Posten und Pöstchen. Den Christen war dies alles fremd geworden. So lebten sie zwar weiterhin in dieser Gesellschaft, aber in so grosser Distanz, dass es für sie zu einem Leben in der Fremde wurde.

Umgekehrt wurden auch sie ihrer Umwelt mehr und mehr fremd. Das hatte Konsequenzen für sie, denn wer nicht mehr mitspielt, der wird verleumdet (2,12; 3,16; 4,4.14), eingeschüchert (3,6) und bedroht (3,13 f.). So prägten Isolation, Diskriminierung und Kriminalisierung das Leben der christlichen Gemeinden. Antike Zeugnisse lassen erkennen, dass die Christen recht schnell von ihrer unmittelbaren Umgebung als so sonderbar erfahren wurden, dass man die verschiedensten Anklagen gegen sie vorbrachte. Dabei regten die regelmässigen nächtlichen Gottesdienste der Christen und ihre gegenseitige Anrede als «Brüder» und «Schwestern» die Phantasie dermassen an, dass ihnen nahezu alle – meist sexuellen – Abartigkeiten und Verbrechen (bis hin zum Ritualmord) vorgeworfen wurden. Zudem war man von römischer Seite alleine schon deshalb misstrauisch ihnen gegenüber, weil der Urheber des christlichen «Aberglaubens» am Kreuz, also als politischer Aufrehrer, getötet worden war und seine An-

hänger diesen Revolutionär mit «Kyrios» ansprachen, einem Titel, der eigentlich dem Kaiser vorbehalten war. In all dem dürfen wir sicher Gründe für die «Leiden» der Christinnen vermuten, die in 1 Petr immer wieder angesprochen werden (1,6; 2,12.15.19 f. u.ö.).

Für den Verfasser und die Christinnen in Kleinasien ist die Fremde nichts anderes als die Kehrseite der Auserwählung durch Gott. Wer auserwählt ist, lebt anders. Und wer anders lebt, der wird fremd sein in dieser Welt. Dieses Fremdsein treibt sie aber nicht in die Flucht aus der Welt. Vielmehr soll es helfen, die Welt mit neuen Augen zu betrachten – und zu bewältigen. Fremdsein heisst für sie nicht Trennung, sondern Unterscheidung von der Welt.

Über den Text hinaus

Bis auf den heutigen Tag hat die Kategorie der Fremde nichts an Herausforderung für die Menschen eingebüsst. Sicherlich wurde sie manchmal auch als Weltflucht missverstanden. Aber meist konnte sie eine Wirkung entfalten, welche die Wirklichkeit nicht ver-, sondern erschloss.

Für Dietrich Bonhoeffer war «Fremdlingenschaft» der Platz der christlichen Gemeinden in der «Welt». Diese Kategorie hat heute noch ein kritisches Potential. Aus seiner Schrift «Nachfolge» sei daher abschliessend zitiert: «Die Welt feiert und sie stehen abseits; die Welt schreit: freut euch des Lebens, und sie trauern. Sie sehen, dass das Schiff, auf dem festlicher Jubel ist, schon leck ist. Die Welt phantasiert von Fortschritt, Kraft, Zukunft, die Jünger wissen um das Ende, das Gericht und die Ankunft des Himmelreiches, für das die Welt so gar nicht geschickt ist. Darum sind die Jünger Fremdlinge in der Welt, lästige Gäste, Friedensstörer... Sie stehen als Fremdlinge in der Kraft dessen, der der Welt so fremd war, dass sie ihn kreuzigte.»

Peter Reinel

Literatur: Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, München 1967 (Zitat: 83f.); Reinhard Feldmeier, Die Christen als Fremde, (WUNT 64), Tübingen 1992; E. W. Stegemann, W. Stegemann, Urchristliche Sozialgeschichte. Die Anfänge im Judentum und die Christengemeinden in der mediterranen Welt, Stuttgart u. a. 1995.

Er-hellen

Unter Rückgriff auf antike Autoren die Situation der Christinnen und Christen im 1. Jahrhundert heben (Literaturangaben siehe zum Beispiel Stegemann [1995] 272 ff.).

Er-lesen

1 Petr 1,17–21 lesen und zu anderen Texten wie Mk 1,14 f.; 13,9–13 und Mt 10,34–36 in Beziehung setzen.

Er-leben

In einem Rollenspiel die verschiedenen Reaktionsmöglichkeiten auf Fremdheit nachvollziehen (Ablehnung; Neugierde...). Austausch über das Erfahrene.

DAS LEBEN: GABE GOTTES UND AUFGABE DES MENSCHEN

Das Zweite Ökumenische Konzil von Konstantinopel fügte im Jahre 381 bei der Erwähnung des Heiligen Geistes, auf die sich das Glaubensbekenntnis von Nizäa im Jahre 325 beschränkt hatte, drei erläuternde Aussagen hinzu. Der erste Zusatz bestand darin, dass das Konzil den Heiligen Geist als den Herrn bezeichnete, «der lebendig macht»: «Dominum vivificantem».

I. Der Geist allen Lebens

Dieser Zusatz ist für unseren christlichen Glauben fundamental: Der Heilige Geist ist der Ursprung und Urgrund des Lebens und das lebensschöpferische Prinzip allen Lebens. Der Heilige Geist ist vornehmlich in seinen Wirkungen zu erkennen; und deren elementarste ist das Leben. Dieses Leben hat Anteil an der Heiligkeit des Heiligen Geistes und ist deshalb selbst heilig.

I. Geist-licher Ursprung des Lebens

Mit diesem Zusatz zum Bekenntnis des Heiligen Geistes als «Dominum vivificantem» hat das Konzil ganz der biblischen Sicht des Heiligen Geistes als des Lebensprinzips in der Schöpfung entsprochen:¹ Bereits auf der ersten Seite spricht die Heilige Schrift davon, dass der Gottesgeist die lebendige Schöpferkraft ist, indem sie sein Wirken bei der Entstehung der Schöpfung besingt. Denn es ist der Geist oder, wie der jüdische Denker *Martin Buber* sinnvoll übersetzt, der «Braus Gottes», der über den Wassern schwebte, als die «Erde noch wüst und leer war» (Gen 1,2). Gemäss dem priesterschriftlichen Schöpfungsbericht steht der Gottesgeist mit seinem Wirken hinter der Schöpfung. Er ist der verheissungsvolle Vorbote des Lebens. Dieser göttliche Geist bringt das Chaos, das vor dem Schöpfungsmorgen da war, in Bewegung und überwindet es. *Martin Buber* hat auch darauf hingewiesen, dass das Schweben des Geistes über dem Wasser jenes Vibrieren meint, das die Henne vollzieht, wenn sie über ihren Eiern brütet. Der Geist, im hebräischen «ruach», erweist sich damit als die Mutter allen Lebens in der Schöpfung; und sein Vibrieren über den Wassern ist gleichsam die verheissungsvolle Ouvertüre der Schöpfung, mit der der Frühling des Lebens angekündigt wird.

Am eindrucksvollsten wird in der Heiligen Schrift das belebende Wirken des Gottesgeistes beschrieben im Psalm 104, wo es von den Geschöpfen im Hinblick auf ihre vitale Abhängigkeit von Jahwe, ihrem Schöpfer, heisst: «Verbirgst du dein Gesicht, sind sie verstört; nimmst du ihnen den Atem, so schwinden sie hin und kehren zurück zum Staub der

Erde. Sendest du deinen Geist aus, so werden sie alle erschaffen, und du erneuerst das Antlitz der Erde» (Ps 104,29–30). Von daher kann es nicht erstaunen, dass gemäss dem zweiten Schöpfungsbericht auch und gerade das Leben der Menschen an der lebendig-machenden Wirksamkeit des Gottesgeistes hängt. Denn der aus Erde gebildete Mensch wird erst dadurch zum Leben erweckt, dass Gott ihn anhaucht und ihm seinen Geist als Lebensodem schenkt. Bezug nehmend auf diese Aussage des zweiten Schöpfungsberichtes kann dann Paulus sagen, der erste Mensch sei als lebendige Seele erschaffen worden, währenddem der letzte Mensch selbst lebendig-machender Geist sei (1 Kor 15,45).

Von diesem lebensschöpferischen Wirken des Gottesgeistes her wird ferner verständlich, dass die Heilige Schrift auch hinter der Auferstehung des dem Tod verfallenen Lebens zu einem neuen Leben die Wirksamkeit des Heiligen Geistes wahrnimmt. Wie der Geist der Ursprung allen irdischen Lebens ist, so ist er auch und erst recht der Ursprung des neuen Lebens aus der Auferstehung der Toten. Es ist kein Zufall, dass Paulus betont, der Geist habe Jesus aus dem Tode auferweckt (Röm 1,4). Die Lebenskraft des Gottesgeistes hat freilich das neue Leben der Auferstehung nicht nur hervorgebracht, sondern der Geist bleibt mit ihm auch unlösbar verbunden. Um diese Eigenart des Auferstehungslebens zu beschreiben, spricht Paulus von einem Geistleib. Gemeint ist damit ein Leben, das mit dem geistlichen Ursprung allen Lebens so sehr verbunden bleibt, dass es nicht mehr dem Tod verfallen kann, sondern unvergänglich und unzerstörbar ist.

Darin besteht der grosse Unterschied zum irdischen Leben, in dem gemäss der biblischen Sicht ein unlösbarer Schicksalszusammenhang zwischen Tod und Sünde wirksam ist. Der Tod ist, wie Paulus sagt, der Lohn und das Ergebnis der Sünde. Die Sünde führt dabei deshalb zum Tod, weil sie uns trennt vom Urheber des Lebens, von Gott, und weil der tiefste Infekt der Sünde immer die Abwendung von Gott ist. Deshalb aber ist der Tod keine von Gott willkürlich über den Sünder verhängte Strafe, sondern die «volle Auswirkung des Wesens der Sünde selber: Abwendung von Gott, von der Quelle unseres Lebens»². Wenn Sünde und Tod so sehr zusammengehören, dann ist und bleibt unser todverfallenes Leben immer in die Sünde verstrickt und der Herrschaft der Sünde unterworfen. Von ihr werden wir erst durch den Tod frei. Im Unterschied zu diesem irdischen und deshalb hinfälligen Leben ist das Leben des Auferstandenen aber ganz und gar vom Geist Gottes als dem schöpfe-

¹ Vgl. W. Pannenberg, *Der Geist des Lebens*, in: Ders., *Glaube und Wirklichkeit. Kleine Beiträge zum christlichen Denken*, München 1975, 31–56.

² W. Pannenberg, *Die christliche Taufe*, in: Ders., *Freude des Glaubens. Predigten*, München 2001, 49–52, zit. 51.

rischen Ursprung allen Lebens durchdrungen und deshalb unsterblich. Wie Sünde und Tod zusammengehören, so sind umgekehrt Geist und Leben eins.

2. Die Ekstase des Geistes und des Lebens

In der biblischen Sicht ist der Gottesgeist also die wunderbare Tiefe des Lebens, aus der alles Leben hervorgeht. Diese Glaubensüberzeugung entspricht durchaus auch der heutigen biologischen Auffassung vom Leben, dergemäss die Lebewesen keineswegs völlig unabhängig von einer sie übersteigenden Wirklichkeit leben können. Die Selbstaktivität einer lebendigen Zelle ist vielmehr ihrerseits bedingt, und zwar vor allem durch das Erfordernis einer dem Organismus entsprechenden Umwelt, die ihren Lebensvollzug allererst möglich macht. Denn unabhängig von einer solchen Umwelt kann kein Organismus leben. Jeder Organismus bedarf vielmehr für seinen Lebensvollzug einer ihm förderlichen Umwelt, in der er sich nähren, entfalten und fortpflanzen kann. In diesem elementaren Sinne existiert jeder Organismus über das hinaus, was er je schon in sich ist. Indem sich das Lebewesen im Zusammenhang mit seiner Umwelt, und nicht nur innerhalb des Organismus für sich selbst bewegt, erweist sich das Leben als grundlegend ekstatisch und ist durch einen fundamentalen Selbstüberstieg charakterisiert.³

Dieser Selbstüberstieg ist genauerhin die Wirkung einer Kraft, die das Lebewesen unablässig über seine eigenen Schranken hinaushebt und ihm eben dadurch sein Leben gewährt. Dies gilt bereits im Hinblick auf unsere Luft, die zu den wichtigsten Umweltbedingungen des Lebens gehört. Denn ohne Atemluft können die organischen Prozesse nicht gedeihen. Von daher hat es seinen tiefen Sinn, dass die biblische Botschaft den göttlichen Geist als Atem, als Luft und Wind versteht. Von daher lässt sich nämlich sagen, dass der Heilige Geist der Atem allen Lebens ist, gleichsam die Luft, in dem Leben allein gedeihen kann. Von der modernen Biologie her lässt folglich die christliche Glaubensüberzeugung bewähren, dass der Heilige Geist der schöpferische Ursprung und Urgrund allen Lebens ist. Und von daher wird die entscheidende Aussage des biblischen Schöpfungsberichtes vollends einsichtig, der die Schöpfung der Welt damit beginnen lässt, dass der Gottesgeist die Wasser des Urozeans in Bewegung setzt.

Der Heilige Geist ist aber auch am Werk im lebendigen Fortdauern der Schöpfung. In ihr zeigt sich die Masslosigkeit seiner schöpferischen Lebenskraft in der ungeheuren quantitativen wie qualitativen Vielfalt des Lebens, die man nur als Verschwendung bezeichnen und die man nicht genug bestaunen kann. Denn die Natur zeichnet sich durch einen grossen Luxus des Lebens aus. Treffend reden deshalb die Biologen davon, dass die Natur «luxuriert». Wenn

der Geist Gottes bereits in der Natur «luxuriert», um wie viel mehr lässt sich die Masslosigkeit der Liebe des schöpferischen Geistes in der Heilsgeschichte Gottes mit seiner Menschheit dankbar beobachten. Auch und gerade hier luxuriert der Geist Gottes. Das natürliche Prinzip der Verschwendung in der Evolution hat Kardinal *Joseph Ratzinger* deshalb mit Recht für die Heilsgeschichte als «Gesetz des Überflusses» übersetzt. Dieses Gesetz durchzieht die ganze Heilsgeschichte und hat seine wunderbarste Ausprägung in Jesus Christus selbst gefunden. In ihm ist sosehr der Überfluss des Geistes Gottes sichtbar geworden, dass er «die weit über das Sein-müssende hinausgehende, nicht rechnende, sondern wahrhaft überfließende Gerechtigkeit Gottes» ist, «das Dennoch seiner grösseren Liebe, mit der er das Versagen des Menschen unendlich überholt»⁴.

3. Der Mensch im Licht des Ebenbildes Gottes

Von daher ist es kein Zufall, dass in der biblischen Botschaft das ganze Leben Jesu unter dem Vorzeichen des Geistes Gottes steht. Mit Recht nennt Paulus Jesus den «zweiten Adam», das heisst den endzeitlich neuen Menschen, auf den gemäss der alttestamentlichen Verheissung der Geist Gottes endgültig herabgekommen ist. In Jesus Christus ist deshalb das wahre Wesen des Menschseins verwirklicht und erfüllt. Denn Jesus ist ganz Mensch geworden, freilich nach des Menschen Art, wie sie von Gott gewollt ist, nicht aber nach seiner sattsam bekannten Un-Art, wie sie aufgrund der Sündhaftigkeit geschichtswirksam geworden ist. Nirgendwo wird dabei das neue Menschsein Jesu so deutlich offenbar wie in seiner Beziehung zu seinem Vater im Himmel, den er auf intim-zärtliche Weise «abba» nennt. Jesus lebt folglich ganz ekstatisch und exzentrisch im Vater. Er hat das Zentrum seines Lebens nicht in sich selbst, son-

THEOLOGIE

³ Vgl. H.-P. Dürr/K. M. Meyer-Abich/H.-D. Mutschler/W. Pannenberg/F. M. Wuketits, *Gott, der Mensch und die Wissenschaft*, Augsburg 1997, bes. 61–110: *Leben*.

⁴ J. Ratzinger, *Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis*, München 1968, 212.

Ehrfurcht vor dem jungen Leben

Ein Fotograf (rechts im Bild) sieht sein Kind (Foto Peter Bircher).



dem in seinem Vater, dem er sich in der Kraft seines Geistes verbunden weiss.⁵

Jesus ist gerade darin die Vollendung unseres menschlichen Lebens, dass in seinem Sohn-Vater-Verhältnis der unüberbietbare Höhepunkt des Mensch-Gott-Verhältnisses sichtbar wird. In dieser Gottoffenheit ist der Mensch das exzentrische Wesen schlechthin. Denn gerade indem der Mensch jenseits seiner selbst ist, nämlich bei Gott, ist er sich selbst und bei sich selbst. Insofern findet der ekstatische Charakter allen Lebens eine neue und verdichtete Stufe in der für den Menschen typischen Weltoffenheit seines Geistes, die in letzter Konsequenz nur als Gottoffenheit zu verstehen ist.⁶

In dieser Gottoffenheit ist der Mensch das Ebenbild Gottes. Im christlichen Glauben müsste man freilich präziser sagen: Der Mensch ist das Abbild Jesu Christi, der das vollendete Ebenbild Gottes ist, das den Massstab für die göttliche Schöpfung des Menschen von Anfang an gebildet hat: «Erst der Mensch, der mit Gott und seinem unsterblichen Leben ganz verbunden ist, bringt das Wesen des Menschen überhaupt zur Erfüllung.»⁷ Im Christusglauben wird somit die biblische Überzeugung vom Menschen als dem unantastbaren Ebenbild Gottes radikal vertieft.

Aus dieser Gottebenbildlichkeit des Menschen begründet bereits das Alte Testament die Unverletzlichkeit des Menschen für den Menschen und damit das Verbot, Menschenblut zu vergiessen: «Wer Menschenblut vergiess, dessen Blut wird durch Menschen vergossen. Denn: als Abbild Gottes hat er den Menschen gemacht» (Gen 9,6). In den Augen Jesu ist der arme und leidende Mensch im Weltgericht sogar der Richter, ja der Geschworene, jedenfalls der erste und entscheidende Zeuge des Evangeliums, mit dem sich Jesus Christus nicht nur solidarisiert, sondern geradezu identifiziert (Mt 25,31–46). Wer deshalb das Leben eines Menschen antastet, der begeht zugleich ein Attentat auf Gott selbst. Denn der Mensch ist gleichsam der Tabernakel Gottes in der Welt. Darin liegt die humane Würde des menschlichen Lebens begründet, welches deshalb unantastbar und heilig ist.

II. Das Gottesrecht auf das Menschenleben

Aus dieser Überzeugung fliesst das Recht auf Leben als das elementarste Menschenrecht. Dass dieses Menschenrecht bereits und auch und gerade dem Ungeborenen zukommt, bringt der wunderschöne Psalm 139 dadurch zum Ausdruck, dass er eigens betont, dass Gott den Menschen bei seiner Erschaffung ansieht und ihm dadurch An-Sehen und Würde gibt, dass er jeden Menschen bei seinem Namen ruft und sich ihm namentlich zuwendet und dass dieser namentliche Ruf Gottes bereits dem ungeborenen Kind

im Mutterschoss gilt: «Deine Augen sahen, wie ich entstand, in Deinem Buch war schon alles verzeichnet; meine Tage waren schon gebildet, als noch keiner von ihnen da war» (V 16). Schon am Anfang eines jeden Menschenlebens ruft Gott den Menschen zu einem einzigartigen persönlichen Leben. Das Menschenrecht auf Leben ist deshalb im Licht des biblischen Glaubens tiefer als Gottesrecht zu verstehen, genauerhin, als «Gottesrecht auf das Menschenleben, von der Empfängnis bis zum Tode»⁸.

I. Bedrohungen des menschlichen Lebens an seinen Grenzen

Wir sind heute freilich Zeugen dafür, dass dieses Gottesrecht auf das Menschenleben in der heutigen Gesellschaft immer mehr aus dem Bewusstsein entschwindet. Vor allem die Probleme des Schwangerschaftsabbruches und der Euthanasie bringen es an den Tag, dass in der heutigen Gesellschaft an den Grenzen des menschlichen Lebens das menschenwürdige ethische Bewusstsein stets mehr zu erlischen droht, dass der Mensch nicht über einen anderen Menschen und auch nicht über sich selbst verfügen darf, dass das menschliche Leben vielmehr von der Empfängnis bis zu seinem natürlichen Tod unantastbar ist.⁹

Bei einer tieferen Betrachtung zeigt es sich, dass beide Probleme unlösbar miteinander verbunden sind. Denn wenn sich bei der Problematik des Schwangerschaftsabbruchs die Überzeugung immer mehr durchgesetzt hat, dass der Beginn des menschlichen Lebens in der Hand des Menschen selbst liegt, dann erscheint es als konsequent, dass auch das Ende des Menschenlebens immer mehr in die Hand des Menschen selbst gelegt wird. Und wer den staatlichen Schutz des menschlichen Lebens an seinem Beginn preisgibt, wird dasselbe auch für das Ende des menschlichen Lebens geltend machen. Genau diese fatale Konsequenz hat beispielsweise *Hans Küng* mit unerbittlicher Logik gezogen: Wenn schon der *Anfang des Menschenlebens* «von Gott in die Verantwortung des Menschen gestellt» ist, «wäre es da nicht konsequent anzunehmen, dass auch das *Ende des Menschenlebens* mehr als bisher in die Verantwortung des Menschen gelegt ist von demselben Gott, der nun einmal nicht will, dass wir ihm eine Verantwortung zuschieben, die wir selber tragen können und sollen. Mit der Freiheit hat Gott dem Menschen auch das Recht zur vollen Selbstbestimmung gegeben.»¹⁰

Diese fatale Konsequenz wird vor allem überall dort gezogen, wo das Leben des Menschen nicht an seiner Würde orientiert, sondern vorwiegend nach seinen Leistungen und Eigenschaften gemessen wird. Denn handelt es sich im einen Fall – beim ungeborenen Leben – um menschliches Leben, das *noch nichts* leisten kann, handelt es sich im anderen Fall – beim kranken und gebrechlichen, alten und sterbenden

⁵ Vgl. K. Koch, *Das Geheimnis der endlosen Vatersorge Gottes*, Freiburg/Schweiz 2000, bes. 19–41: Gott als Vater Jesu Christi und Vater der Christinnen und Christen.

⁶ Vgl. W. Pannenberg, *Anthropologie in theologischer Perspektive*, Göttingen 1983, bes. 40–76: Weltoffenheit und Gottebenbildlichkeit.

⁷ W. Pannenberg, *Der Mensch – ein Ebenbild Gottes?*, in: Ders., *Natur und Mensch – und die Zukunft der Schöpfung*, (Beiträge zur Systematischen Theologie, Band 2), Göttingen 2000, 141–149, zit. 146.

⁸ J. Kardinal Ratzinger, *Gott und die Welt. Glauben und Leben in unserer Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald*, Stuttgart 2000, 149.

⁹ Vgl. F. Furger/K. Koch, *Verfügbares Leben? Die Wertung des menschlichen Lebens in der gegenwärtigen Gesellschaft aus der Sicht christlicher Ethik*, Bern 1978.

¹⁰ W. Jens/H. Küng, *Menschenwürdig sterben. Ein Plädoyer für Selbstverantwortung*, München 1995, 59–60.

Leben – um menschliches Leben, das *nichts mehr* leisten kann. Beide haben aber auf der Börse unserer heutigen Leistungsgesellschaft einen sehr schlechten «Kurswert». Es versteht sich leicht, dass sich aus diesen gefährlichen Entwicklungen weitreichende gesellschaftliche Konsequenzen ergeben.

a) Menschliche Würde des ungeborenen Lebens

Auf der einen Seite droht stets mehr aus dem ethischen Bewusstsein die elementare Überzeugung zu entschwenden, dass ein Schwangerschaftsabbruch selbst dort, wo er straffrei bleibt, ein Verstoß gegen das Recht auf Leben und deshalb auch verfassungswidrig ist. Dieses Recht auf Leben aber muss der Staat anerkennen, und er tut dies zum Teil auch. So erklärt beispielsweise das Schweizerische Zivilgesetzbuch das werdende Kind im Mutterleib – unter dem Vorbehalt, dass es lebendig geboren wird – für rechtsfähig¹¹ und vom Zeitpunkt der Empfängnis an für erbfähig¹². Bei einer eventuellen Ungewissheit der Erbfolge ist zur Wahrung der Interessen des Kindes vor der Geburt die Vormundschaftsbehörde sogar verpflichtet, einen Beistand zu ernennen¹³. Im Jahre 1992 hat das Schweizer Volk zudem eine Verfassungsbestimmung zum Schutz des Menschen und seiner Umwelt gegen Missbräuche in der Fortpflanzungs- und Gentechnologie beschlossen, die vor allem dem menschlichen Embryo Schutz garantiert¹⁴. Das Bundesgericht hat daraus gefolgert, dass «die Würde der Menschen schon dem Embryo *in vitro* zukommt»¹⁵.

Dies sind bedeutsame und erfreuliche Rechtsbestimmungen, die den Schutz des ungeborenen menschlichen Lebens als staatliche Grundpflicht betrachten. Von daher stellt sich die besorgte Frage, warum diese Einsichten und die aus ihnen folgenden rechtlichen Bestimmungen bei der Frage des Schwangerschaftsabbruches nicht mehr gelten sollten. Denn gemäss der vom Parlament beschlossenen und vom Bundesrat befürworteten Fristenregelung verzichtet der Staat in der – willkürlich festgesetzten – Frist von zwölf Wochen auf den Schutz des ungeborenen Lebens. Derselbe Staat, der das werdende Leben von der Empfängnis an für erbfähig erklärt, hält es auf einmal für nicht mehr schutzbedürftig. Statt dessen will der Staat seine elementare Pflicht, menschliches Leben zu schützen, privatisieren. Dies ist nicht nur inkonsequent, sondern für das menschliche Leben überhaupt sehr gefährlich.

Hier liegt der entscheidende Grund, warum eine Fristenregelung bereits aus staatsrechtlichen Gründen unannehmbar ist: Wenn das Recht auf Leben das grundlegendste Menschenrecht ist, dann muss der Staat anerkennen, dass auch das ungeborene Kind zur menschlichen Gesellschaft gehört. Diese auch vorgeburtliche Solidarität verpflichtet ihn, auch

und besonders das noch ungeborene Leben zu schützen. Auch wenn der Staat im Sinne von letzten Notmassnahmen auf das Strafrecht nicht prinzipiell verzichten kann, hat dieser Schutz in erster Linie durch eine kinderfreundliche und familienfördernde Politik zu geschehen. Denn der Schutz des Lebens gehört auf jeden Fall zu den unerlässlichen Aufgaben eines modernen Rechtsstaates.¹⁶

b) Sterbehilfe als Lebenshilfe

Würde auf der anderen Seite die so genannte «Freitodhilfe» staatlich zugelassen, würde alten, behinderten und chronisch kranken Menschen, die sich ohnehin oft als minderwertig vorkommen, noch vermehrt nahe gelegt, ihr als «nicht mehr wertvoll» empfundenes oder beurteiltes Leben zu beenden. Denn jede vollzogene Euthanasie wird den gesellschaftlichen Druck auf Alte und Kranke und deren Angehörige erhöhen, mit dem Weiterleben die ohnehin angespannten Gesundheits- und Sozialsysteme nicht zusätzlich zu belasten. Wenn nämlich das Weiterleben des kranken Menschen nur noch eine von zwei legalen Optionen darstellt, müsste sich derjenige, der die Last seines Sterbeprozesses anderen zumutet, zur Rechenschaft verpflichtet fühlen, ob er dies darf. Dies würde die Angst alter und kranker Menschen zusätzlich vergrössern, sie könnten ihr Recht auf Leben verlieren.

Eine solche Einstellung wird sich auf die gesellschaftliche Anerkennung der alten und gebrechlichen Menschen als Glieder unserer Gesellschaft in ruinöser Weise auswirken. Sie würde aber auch das Menschsein des Menschen in Frage stellen. Denn der Mensch ist in der ganzen Schöpfung das einzige Lebewesen, das wirklich sterben kann, weil er um seinen eigenen Tod weiss. Dem Menschen darf deshalb sein Sterben nicht genommen werden. Sterbehilfe kann nur Lebenshilfe sein, die darin besteht, den Menschen in der letzten Phase seines Lebens, nämlich in seinem Sterben, menschlich zu begleiten.

Von daher ist auch neu zu verstehen, was ein «menschwürdiges Sterben» ist. Mit diesem Postulat wird ja zumeist der – fälschlicherweise so genannte – «Freitod» begründet. In der Tat ist es nicht menschenwürdig, einen Menschen mit medizinischer Technik am Sterben gewaltsam zu hindern. Deshalb sind der medizinischen Gewaltsamkeit Grenzen zu setzen. Es entspricht aber auch nicht der Menschenwürde, den Menschen durch so genannte «Freitodhilfe» im umgekehrten Sinn am Sterben als der letzten Lebensphase gewaltsam zu hindern, um ihn gleichsam «gesund sterben» zu lassen. Deshalb müssen auch der menschlichen Verfügbarkeit über das Leben Grenzen gesetzt sein. Wenn das menschliche Leben weder gewaltsam verlängert noch gewaltsam verkürzt werden darf, sind wir herausgefordert, die Würde jedes Menschen auch in seinen erbärmlichen

¹¹ ZGB Art. 31.

¹² ZGB Art. 544.

¹³ ZGB Art. 393.

¹⁴ Art. 24.

¹⁵ R. Schweizer, Kommentar zu Art. 24 novies BV N 28–30.

¹⁶ Vgl. Neun Leitsätze zum Schwangerschaftsabbruch, (Kirche und Öffentlichkeit I: Veröffentlichungen der Theologischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz), Freiburg/Schweiz 2001.



Ehrfurcht vor dem kranken Leben

Krankenbesuch von Bischof Kurt Koch im Berner Inselspital (Foto CIRIC/-C. Gadmer).

Lebenssituationen zu anerkennen. Denn «wer das beschädigte menschliche Leben nicht erträgt, der erträgt in Wahrheit die Würde nicht, die der Mensch auch in den erbärmlichsten Lebensumständen unwiderruflich hat».¹⁷

Angesichts der gefährlichen gesellschaftlichen Entwicklungen, die mit den Problemen des Schwangerschaftsabbruches und der Euthanasie ans Tageslicht kommen, ist es ein dringendes Gebot der gegenwärtigen Stunde, die grundlegende Überzeugung in die Erinnerung zu rufen, dass die Würde des Menschen keinem Menschen genommen werden kann, dass die Würde des Menschen vielmehr auch und gerade dann unantastbar und Achtung gebietend gegenwärtig ist, wenn das Leben des werdenden Menschen unwillkommen und wenn das Leben des kranken und alten Menschen nicht mehr lebenswert zu sein scheint. Mit dem evangelischen Theologen *Eberhard Jüngel* gilt es deshalb zu betonen, «dass auch der werdende Mensch, der noch nichts für sich und für andere tun kann, und dass auch der alte und immer älter werdende Mensch, der nichts mehr für sich und für andere leisten kann, unantastbare Würde hat»¹⁸. Da die Achtung der Menschenwürde gerade an den Grenzen des menschlichen Lebens, an seinem schlechthinnigen Beginn bei der Zeugung und an seinem schlechthinnigen Ende im Tod, in der heutigen Gesellschaft auf dem Prüfstand steht, sind wir als Christen in besonderer Weise verpflichtet, für das Gottesrecht auf das Menschenleben, von der Empfängnis bis zum Tod, entschieden einzutreten.

2. Biomedizinische und gentechnische Herausforderungen

Hinzu kommt, dass sich am Beginn des menschlichen Lebens neue Gefährdungen einstellen aufgrund der rasanten Entwicklungen in der Gentechnik und Biomedizin, also in jenen Forschungsdisziplinen, die unter dem Oberbegriff der «Lebenswissenschaften» zusammengefasst werden. Begonnen hatte dieser Forschungsprozess mit der Entwicklung der künstlichen Empfängnisverhütung, die man als technische Herstellung von Unfruchtbarkeit beurteilen muss. Diese ist aber bald fortentwickelt worden zur technischen Herstellung von Fruchtbarkeit, nämlich in der künstlichen Befruchtung ausserhalb des Mutterleibes «in vitro».

Diese ist ihrerseits die Voraussetzung für die sogenannte Präimplantationsdiagnostik, bei der ein im Reagenzglas erzeugter Embryo auf seine erbliche Belastung hin überprüft wird, um ihn nur dann in die Gebärmutter der Frau zu implantieren, wenn er als erblich unbelastet getestet worden ist. Wenn er hingegen als erblich belastet beurteilt wird, wird er vernichtet. Die Präimplantationsdiagnostik dient insofern gerade nicht, wie der Name vorgibt, der Diagnose, sondern ist von vorneherein auf Selektion von menschlichem Leben ausgerichtet. Sie zielt auf die Vernichtung von Embryonen und auf den prinzipiellen Ausschluss von behindertem Leben. Daraus ergeben sich wiederum gefährliche Konsequenzen für den gesellschaftlichen Umgang mit behindertem Leben. Würde nämlich die Präimplantationsdiagnostik staatlich legalisiert, würde die Frage immer entschiedener gestellt werden, warum ein behindertes Kind überhaupt zur Welt gebracht worden ist. In letzter Konsequenz würde menschliche Behinderung gesellschaftlich vorwerf- und anklagbar werden.

Noch weitergehend sind die Methoden der Gentherapie, mit denen es möglich wird, Krankheiten direkt an den Genen zu heilen. Dieses Ziel wird vor allem mit dem so genannten therapeutischen Klonen verfolgt, nämlich mit der künstlichen Herstellung von Embryonen, die als Rohstoff zur Entnahme embryonaler Stammzellen dienen sollen. Solche Anwendungsforschung am menschlichen Leben will es zumindest in Kauf nehmen, Embryonen technisch herzustellen und zu Forschungszwecken zu verbrauchen. Damit aber wird menschliches Leben zum technischen «Ersatzteillager» degradiert, wie die Deutschen Bischöfe in ihrem Hirtenwort zu Fragen von Gentechnik und Biomedizin «Der Mensch: sein eigener Schöpfer?» mit Recht betont haben¹⁹. Denn die künstliche Herstellung von Embryonen in selektiver Absicht ist als medizinisch-technische Vernutzung von menschlichem Leben in einem sehr frühen Stadium zu beurteilen. Von dem therapeutischen Klonen zu unterscheiden ist schliesslich das reproduktive Klonen, bei dem es darum geht, den Menschen selbst zu

¹⁷ E. Jüngel, *Meine Zeit steht in Deinen Händen* (Psalm 31,16). Zur Würde des befristeten Menschenlebens, in: Ders., *Indikative der Gnade – Imperative der Freiheit*, (Theologische Erörterungen IV), Tübingen 2000, 58–83, zit. 82

¹⁸ E. Jüngel, *Die Katholizität evangelischer Theologie*. Den entscheidenden Schritt zurück in das Leben biblischer Texte gehen, in: *KNA Dokumentation* Nr. 5 vom 3. Juli 2001, S. 5.

¹⁹ Die deutschen Bischöfe, *Der Mensch: sein eigener Schöpfer? Zu Fragen von Gentechnik und Biomedizin*, Bonn 2001, 10.

verändern und ihn genetisch neu zu entwerfen. Da es sich bei diesem Verfahren um die komplette Herstellung der genetischen Kopie eines bereits lebenden Menschen geht, kommt natürlich erneut der Gedanke der Menschengeschöpfung hoch.

Diese Entwicklungen hin zum Selektieren, Züchten oder Vernichten von menschlichem Leben stellen uns erneut vor die entscheidende Frage, ob wir all das, was wir technisch können, auch ethisch dürfen. Denn das bedrängende Problem besteht darin, dass wir auch und gerade dann, wenn wir in Erfahrung gebracht haben, was wir technisch können, noch lange nicht erkundet haben, was wir ethisch dürfen und sollen. Nicht alles, was künstlich möglich ist, verdient die Ehrenbezeichnung «Fortschritt». Fortschrittlich ist vielmehr nur das, was dem Menschen und seinem Leben dient. Dazu gehören aber Selektieren, Züchten und Klonen als Forschungsziele sicher nicht. Auch wenn die neuen Forschungsmethoden gute Zwecke – wie die Heilung von Krankheiten und die Therapie von Erbkrankungen – verfolgen, muss an den Grundsatz erinnert werden, dass auch ein an sich guter Zweck nicht alle Mittel rechtfertigt und dass schon gar nicht menschliches Leben als Mittel zum Zweck verbraucht werden darf. Die technische Erzeugung und der Verbrauch von menschlichen Embryonen zu Forschungszwecken und damit auch die Gewinnung von embryonalen Stammzellen können deshalb ethisch nie gerechtfertigt werden.

3. Dringende Aktualität des «Evangelium vitae»

Mit diesem ethischen Urteil geht es nicht darum, die wissenschaftliche Forschung zu verhindern oder auch nur zu behindern, sondern darum, die Forschung auch an ihre eigenen Grenzen zu erinnern, deren elementarste in der Respektierung der Würde des menschlichen Lebens besteht. Die Lebenswissenschaften müssen deshalb mit der philosophisch-theologischen Überzeugung von der unantastbaren Würde des Menschen und seiner unverfügbaren Personenrechte konfrontiert werden. Da menschliches Leben gemäss naturwissenschaftlicher Einsicht und theologischer Überzeugung mit der Befruchtung beginnt, kommt der Menschenwürdeschutz beziehungsweise der Lebensschutz auch dem Embryo zu. Natürlich sind Samen- und Eizelle zunächst noch nicht Menschen. Aber mit der Verschmelzung von Samen- und Eizelle entwickelt sich der Embryo in einem kontinuierlichen Prozess des menschlichen Lebens. Der Embryo entwickelt sich deshalb nicht *zum* Menschen, sondern er entwickelt sich von Anfang an *als* Mensch. Selbst wer die Überzeugung, dass menschliches Leben mit der befruchteten, entwicklungsfähigen menschlichen Eizelle beginnt und deshalb zu schützen ist, in Zweifel zieht, müsste zumindest in Rechnung stellen, dass es in der embryonalen Ent-

wicklung des Menschen keine Phase gibt, die so einschneidend ist wie die Zeugung und dass dort, wo es um die Humansubstanz geht, nur die weitestmögliche Definition des Menschseins erlaubt sein darf.

Angesichts dieser vielfältigen Bedrohungen des menschlichen Lebens liegt die besondere Verantwortung der Kirche darin, das ihr anvertraute «Evangelium vitae» gelegen oder ungelegen und keineswegs nur gelegentlich zu verkünden und es auch dem Staat zuzumuten. Die Kirche tut dies freilich nicht, um ihre Überzeugungen einer multikulturellen und pluralistischen Gesellschaft aufzwingen zu wollen, wie ihr dies immer wieder vorgehalten wird. Sie tut es vielmehr in der Überzeugung, dass die gesellschaftliche Respektierung der Würde des Menschen ein Gebot menschlicher Vernunft ist und dass ohne ihre Achtung die Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates ins Wanken geraten würden. Ich bin deshalb dem deutschen Bundespräsidenten *Johannes Rau* sehr dankbar, dass er in seiner denkwürdigen Rede in Berlin im Mai 2001 öffentlich erklärt hat, dass es sich bei der Überzeugung der Kirche von der Unantastbarkeit des menschlichen Lebens von der Empfängnis bis zum Tod nicht um eine «blosse kirchliche Sondermoral» handle. Denn man müsse kein gläubiger Christ sein, um zu erspüren, dass bestimmte Vorhaben der Bio- und Gentechnik im Widerspruch zu grundlegenden Wertvorstellungen vom menschlichen Leben stehen. Wörtlich sagte Johannes Rau: «Wer einmal anfängt, menschliches Leben zu instrumentalisieren, wer anfängt, zwischen lebenswert und lebensunwert zu unterscheiden, der ist auf einer Bahn ohne Halt. Die Erinnerung daran ist ein immer wählender Appell: Nichts darf über die Würde des einzelnen Menschen gestellt werden.»²⁰

III. Spezifische Kennzeichen des christlichen Engagements für das Leben

Diesen Grundsatz bei den Fragen um das menschliche Leben wieder ins gesellschaftliche Bewusstsein zurückzubringen, darin sehe ich die spezifische Sendung der Kirche heute. Im Licht des Glaubens hat sie die menschliche Vernunft zu erleuchten, indem sie den Menschen als Ebenbild Gottes versteht und sich deshalb einsetzt für die gesellschaftliche Respektierung der Würde des Menschen und der diese Würde begründenden endgültigen Anerkennung des Menschen durch Gott. Von daher wird das christliche Votum für die Würde des menschlichen Lebens noch verstärkt. Denn der christliche Glaube macht sich von seinem Gottes- und Menschenbild her stark für einen konsequenten Humanismus vom befruchteten Ei an bis zum natürlichen Tod, kurz: für einen «Humanismus ab ovo»²¹. Eben deshalb ist in der Sicht des Glaubens gesellschaftliche Solidarität nur dann konsequent und glaubwürdig, wenn sie auch das un-

THEOLOGIE

²⁰ Johannes Rau, «Fortschritt nach menschlichem Mass», in: Die Tagespost vom 19. Mai 2001, Seite 14.

²¹ P. Eicher, Für einen Humanismus ab ovo, in: Ders., Solidarischer Glaube, Düsseldorf 1975, 110–135.

geborene Leben miteinbezieht. Denn eine solidarische Gesellschaft «muss anerkennen, dass sie auch den ungeborenen Kindern, die schon zur menschlichen Gemeinschaft gehören, Gerechtigkeit schuldet. Es gibt eine Verpflichtung zu «pränataler Solidarität.»²² In diesem grösseren Zusammenhang werden auch jene drei Parteilichkeiten sichtbar, die das spezifische Gewicht und Gesicht der christlichen Verantwortung für das Leben zu prägen haben.

1. Parteilichkeit für alles Leben

Die christliche Verantwortung für das Lebensrecht der Menschen zeichnet sich erstens durch eine fundamentale *Parteilichkeit für das Ganze* aus. Im Kontrast zu den schrecklichen Einäugigkeiten in der heutigen Gesellschaft ist die christliche Verantwortung für das Leben berufen und verpflichtet, stets das Ganze im Auge zu behalten und ein tatkräftiges Plädoyer für den *ganzen* Menschen und für *alle* Menschen in *allen* ihren Lebensdimensionen abzulegen, und zwar in der Überzeugung, dass das sicherste Erkennungszeichen der Wahrheit ihre Ganzheitlichkeit ist. Solche Parteilichkeit für das Ganze impliziert vor allem ein Doppeltes:

Es gilt erstens ernst zu machen mit den modernen naturwissenschaftlichen und philosophischen Einsichten, dass der Mensch ein elementar *zeitliches* Lebewesen ist, das als befruchtete Eizelle beginnt, zum Embryo, Fötus, Kind, Jugendlichen, Erwachsenen, Alternden und Sterbenden wird und dass der Mensch in dieser Reihe von Zeitgestalten seine Identität als menschliche Person durchlebt und bewährt. Entgegen dem heute selbstverständlich gewordenen, aber letztlich dekadenten Personbegriff, der nur den geborenen Menschen und zudem im Vollbesitz seiner Kräfte als Person bezeichnen lässt, ist allein der christliche Personbegriff, der den Menschen im Wechsel seiner Zeitgestalten als Person anspricht, in der Lage, auch den alten und behinderten und erst recht den ungeborenen Menschen als menschliche Person wahrzunehmen. Von daher hat im Urteil des christlichen Glaubens jede der menschlichen Zeitgestalten vor Gott die gleiche Würde und muss ihr deshalb auch in der Gesellschaft das gleiche Recht zukommen.²³

Vor allem die christliche Lebensverantwortung muss sich aller Zeitgestalten des menschlichen Lebens in gleicher Weise annehmen. Bereits in der christlichen Frühzeit, als im politischen Umfeld der damaligen Gesellschaft das Leben des einzelnen Menschen nicht viel wog und in der deshalb die Abtreibung ein weit verbreiteter Brauch war, haben die Christen ihren Glauben durch die prinzipielle Verweigerung der Abtreibung unter Tatbeweis gestellt. Ein solcher Tatbeweis für die Treue der Kirche zu den Lebensabsichten Gottes liegt auch heute noch und heute stets deutlicher bei diesem Problem vor, wie der reformierte Theologe *Jürgen Moltmann* mit Recht be-

tont: «Jede Abwertung des Fötus, des Embryos und der befruchteten Eizelle gegenüber dem geborenen und erwachsenen Leben ist der Anfang einer Ablehnung und einer Entmenschlichung des Menschen.»²⁴

Die ganzheitliche Option des christlichen Glaubens bedeutet zweitens, nicht nur alle Aspekte und Dimensionen eines Lebensproblems ins Blickfeld zu nehmen, sondern auch dieses Problem selbst im grösseren Kontext der zahllos anderen gesellschaftlichen Lebensprobleme von vorneherein zu vertorten. In diesem Sinne ist die Kirche in besonderem Masse verpflichtet, ihren unteilbaren Einsatz für die Würde des menschlichen Lebens glaubwürdig zu favorisieren und deshalb sowohl für die *Lebendigkeit* der Ungeborenen als auch für die *Menschlichkeit* der Geborenen einzutreten.²⁵ So muss beispielsweise der strafrechtliche Schutz des ungeborenen Lebens unbedingt zusammengehen mit dem politischen Einsatz für eine bessere Hilfe für die Mütter, vor allem durch die Ermöglichung einer Mutterschaftsversicherung und sozialer wie kinderfreundlicher Wohnungspolitik.

Was die ganzheitliche Option des christlichen Glaubens weiter impliziert, dafür hat Papst *Paul VI.* in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag im Jahre 1977 ein besonders aktuelles Beispiel gegeben: «Die Abtreibung bejahen und den Krieg verwerfen ist ein Widerspruch. Die Abtreibung hingegen verwerfen und den Krieg befürworten oder gar fördern ist ebenso ein Widerspruch. Den Krieg und die Abtreibung wie zwei heterogene Probleme voneinander zu trennen, ist das nicht gleichermassen unlogisch und ungerecht?»²⁶ In der Tat kann man sich in christlicher Sicht gegen das in der heutigen Gesellschaft grassierende Übel der Abtreibung glaubwürdig nur dann engagieren, wenn man zugleich ebenso sensibel ist für die Gefahr einer «kollektiven Abtreibung» der ganzen Menschheit durch atomare und chemische Massenvernichtungsmittel und für die Gefahr einer «universalen Abtreibung» der Erde durch einen bedrohlich nahen ökologischen Kollaps. Umgekehrt verlieren ökologische Gruppierungen und Friedensbewegungen in ihrem Engagement für das Überleben der Geschöpfe und gegen den Krieg an Glaubwürdigkeit, wenn sie zugleich das kostbare noch ungeborene menschliche Leben völlig ungeschützt lassen wollen. Demgegenüber lässt uns die Parteilichkeit für das Ganze in neuer Weise erkennen, dass «Abtreibung und Aufrüstung, der Krieg gegen die Ungeborenen und der Krieg gegen die Geborenen» so zusammenhängen «wie der Frieden in der Familie und der Friede zwischen den Völkern»²⁷.

2. Parteilichkeit für das schwache Leben

In einer Welt wie der unsrigen, die von Gewalt und Leiden stigmatisiert ist, muss sich die christliche Parteilichkeit für das Ganze zweitens von selbst als

²² W. Gut, *Der Staat und der Schutz des ungeborenen Lebens. Eine politisch-ethische Studie*, Kriens 1998, 64.

²³ Vgl. W. Pannenberg, *Person und Subjekt*, in: Ders., *Grundfragen systematischer Theologie*. Band 2, Göttingen 1980, 80–95.

²⁴ J. Moltmann, *Der Weg Jesu Christi. Christologie in messianischen Dimensionen*, München 1989, 291.

²⁵ Vgl. K. Koch, *Recht auf Leben – Raum zum Leben! Das Leben des Menschen aus der Sicht des christlichen Glaubens*, in: *Civitas* 40 (1985) 103–108.

²⁶ Dokumentiert in: *Schweizerische Kirchenzeitung* 144 (1976) 775.

²⁷ F. Alt, *Liebe ist möglich. Die Bergpredigt im Atomzeitalter*, München 1985, 9.

Parteilichkeit für die Armen und Schwachen auslegen. Solche Parteilichkeit bedeutet, dass die Leidenden, Armen und Schwachen die ersten und bevorzugten Adressaten der christlichen Lebensverantwortung sein müssen, und zwar dadurch, dass Christen ihre Verantwortung mit den Augen der Armen wahrnehmen. Diese vorrangige Option für die Armen kann sich dabei gar nicht anders verstehen denn als konkrete Gestalt der Nachfolge der parteilichen Vorliebe Gottes zu den Armen und Schwachen, wie sie in Psalm 146 exemplarisch zum Ausdruck kommt: «Recht verschafft er den Unterdrückten, den Hungernden gibt er Brot; der Herr befreit die Gefangenen. Der Herr öffnet den Blinden die Augen, er richtet die Gebeugten auf. Der Herr beschützt die Fremden und verhilft den Waisen und Witwen zu ihrem Recht» (VV 7–9).

Durch die ganze biblische Botschaft hindurch zieht sich jedenfalls eine unübersehbar parteiliche Gotteserkenntnis, aus der man diesen wichtigen Schluss ziehen muss: Bevor die Option für die Armen und Schwachen «zu einer Frage der Kirche wird», ist sie «eine Frage Gottes selbst»: «Es ist Gott, der sich zuerst für die Armen entscheidet, und die Kirche hat sich erst in der Folge dieser Option für die Armen zu entscheiden.»²⁸ In Treue zu diesem biblisch offenbaren Gott, der in der Weisheit Salomos als «Liebhaber des Lebens» gepriesen wird (12,1), muss sich die christliche Option für die Armen in der heutigen Gesellschaft, in der starke Tendenzen bestehen, gerade den schwächsten Menschen das Menschsein abzusprechen, auf die Schwächsten beziehen, nämlich auf die Ungeborenen, Kranken, Alten und Behinderten. Die Kirche ist dabei verpflichtet, die Würde jedes Menschen auch in seinen schwächsten Lebenssituationen zu anerkennen und zu schützen.

Von daher gehört es zum zentralen Auftrag der Kirche, das Lebensrecht jedes Menschen zu verteidigen,

und zwar von allem Anfang an. Deshalb macht sich die Kirche dafür stark, dass auch und gerade das ungeborene menschliche Leben als rechtswürdiges Subjekt geschützt wird und dass jene Achtung vor dem werdenden Leben revitalisiert wird, die *Tertullian* bereits im dritten Jahrhundert auf die unüberbietbare Kurzformel gebracht hat, dass Mensch auch ist, wer es sein wird: «Homo est et qui est futurus». Die besondere Verantwortung der Kirche besteht vor allem darin, alles dazu beizutragen, dass der Respektierung der Würde des menschlichen Lebens von der Empfängnis bis zum Tod der absolute Vorrang vor pragmatischen Nützlichkeitsabwägungen und wirtschaftlichen Vorteilen gegeben wird. Denn wer das menschliche Leben zur Disposition stellt, der tastet die Grundlagen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens selbst an. Hier liegt der tiefste Grund, dass der Staat anerkennen muss, dass auch das ungeborene Leben zur menschlichen Gesellschaft gehört und dass diese pränatale Solidarität ihn verpflichtet, auch und besonders das noch ungeborene Leben zu schützen.

Dieser Primat der Würde des Lebens bildet die Kernmitte jener «Zivilisation der Liebe», zu deren Aufbau uns Papst *Johannes Paul II.* immer wieder ermutigt, und zwar dadurch, dass er uns auffordert, die «Laboratorien des Todes» zu verlassen und «Fabriken des Lebens» zu eröffnen. Wie kein Zweiter erweist sich unser Papst als engagierter Kämpfer für die Würde des menschlichen Lebens, und zwar von allem Anfang an bis zu seinem natürlichen Ende. Diesem ihm besonders am Herzen liegenden «Evangelium des Lebens», das seinen Tatbeweis finden muss vor allem bei den Fragen der Abtreibung und der Euthanasie, hat er sogar eine engagierte Enzyklika gewidmet, die mit Kardinal *Walter Kasper* als «prophetisches Wort in die Zeit» gewürdigt werden darf.²⁹

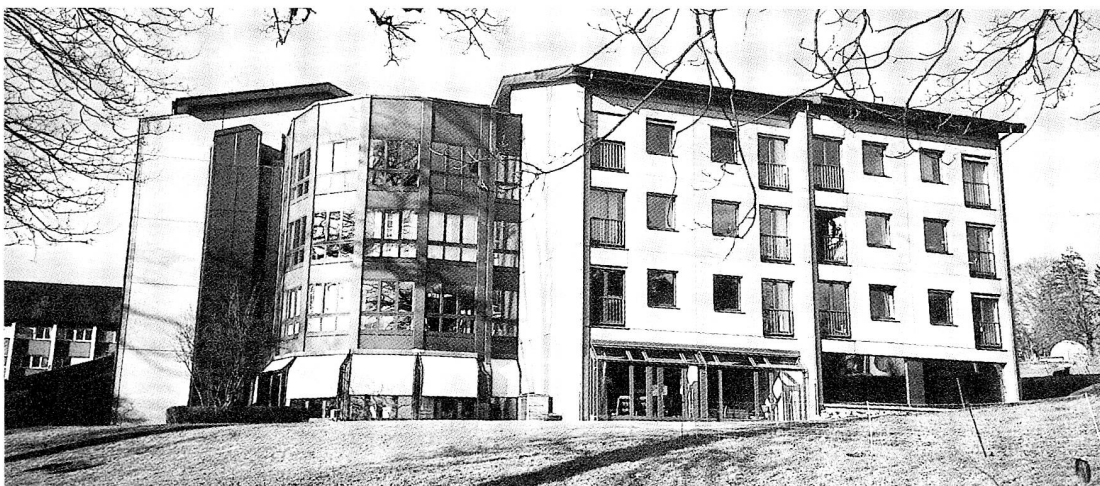
THEOLOGIE

²⁸ C. Boff/J. Pixley, Die Option für die Armen, Düsseldorf 1987, 124.

²⁹ W. Kasper, Ein prophetisches Wort in die Zeit. Anmerkungen zur Enzyklika «Evangelium vitae», in: Internationale Katholische Zeitschrift 24 (1995) 187–192.

Ehrfurcht vor dem alternden Leben

Foyer diocésain Jean Paul II, Villars-sur-Glâne (Foto R. W.).



3. Parteilichkeit für das ewige Leben

Diesem prophetischen Wort in die Zeit wollen wir uns heute neu verpflichten. Denn es ist ein Wort, das unsere heutige Gesellschaft und Zeit braucht. Der heutige Mensch braucht freilich auch die spirituelle Verwurzelung des christlichen Engagements für das Leben. Diese Verwurzelung liegt in der christlichen Glaubensüberzeugung vor, dass das Leben mit dem Tode nicht aus ist, sondern dass uns ein neues und ewiges Leben geschenkt wird. Diese dritte Parteilichkeit für das ewige Leben ist der Kirche heute in besonderer Weise aufgetragen. Denn durch nichts ersetzbar ist die Kirche in der heutigen Gesellschaft letztlich nur dann, wenn sie die Sinnrichtung auf das ewige Leben verkündet und selbst lebt. Diese Ausrichtung am ewigen Leben wird nicht nur unser eigenes Leben verändern, sondern bringt auch neues Licht in unseren Einsatz für das Lebensrecht des Menschen.

Die unverwelkte Aktualität der christlichen Hoffnung auf das ewige Leben tritt dann ans Tageslicht, wenn wir bedenken, wie viele Probleme des menschlichen Lebens heute damit zusammenhängen, dass der Hoffnungsausblick auf das ewige Leben so oft ausbleibt und dass heute an die Stelle der über Jahrhunderte beklagten Jenseitsvertröstung weithin auch in der Kirche die Vertröstung mit dem Diesseits getreten ist.³⁰ In dieser Entwicklung sehe ich den tiefsten Grund dafür, dass heute für viele Menschen ihre Lebenszeit zum grossen Problem geworden ist. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass wir heute zwar immer länger, faktisch jedoch viel kürzer leben. *Marianne Gronemeyer* hat diesen grossen Unterschied im Zeitempfinden in ihrem Buch «Das Leben als letzte Gelegenheit» so ausgedrückt³¹: Die Menschen lebten früher 40 Jahre plus ewig. Heute jedoch leben wir nur noch 90 Jahre. Und dies ist ungemein viel kürzer. Hängt etwa die Gehetztheit des heutigen Lebens nicht doch damit zusammen, dass wir zu wenig von der Ewigkeit, vom Ausblick auf den Himmel her leben?

Umgekehrt aber haben wir mehr Zeit, wenn wir auf das ewige Leben hin leben und wenn wir von der Zukunft des ewigen Lebens her unsere Gegenwart gestalten. Zwar wird uns dann vollends bewusst, dass unser irdisches Leben ein befristetes, durch Anfang und Ende begrenztes Leben ist. Je mehr wir aber dem biblischen Urteil trauen, dass die Befristetheit des menschlichen Lebens eine uns zugute kommende Wohltat Gottes ist, und je mehr wir im hoffnungsvollen Blick über den Tod hinaus im Glauben darum wissen, dass unser Leben gerade nicht «die letzte Gelegenheit» ist, desto weniger krampfhaft werden wir uns an unserer Lebenszeit festkrallen und dabei versuchen, das Maximum aus unserem Leben – natürlich für uns selbst – heraus-

zupowern. Der Blick über den Tod hinaus und damit auch das Leben «unter dem offenen Himmel»³² schenkt uns vielmehr die christliche «Entdeckung der Langsamkeit» (Sten Nadolny), die nur im Horizont der Ewigkeit Gottes aufzuscheinen vermag. Denn nur wer des ewigen Lebens Gottes gewiss ist, hat viel Lebenszeit und wird die Erfahrung machen können, dass die Lebensintensität eines einzigen gelebten Augen-Blicks in der Gegenwart Gottes mehr ist als alles extensive Durcheilen unserer Lebenszeit: «Die Erfahrung der Gegenwart des ewigen Gottes bringt unser zeitliches Leben wie in einen Ozean, der uns umgibt und trägt, wenn wir in ihm schwimmen.»³³

Solches Schwimmen in der Gegenwart des ewigen Gottes nimmt der Leidenschaft unseres Engagements für das menschliche Leben und sein Lebensrecht nichts weg, aber gibt ihr die Gelassenheit des Glaubens zurück und schenkt ihr vor allem den österlichen Notenschlüssel. Denn wer sein jetziges Leben in der Hoffnung auf ein Leben, das nicht mehr vergehen wird, verankert weiss, der ist nicht nur zu einem neuen Umgang mit dem irdischen und vergänglichen Leben befreit, der kann vielmehr auch mit seinem eigenen Leben verschwenderisch umgehen, der ist bereit, sein Leben hinzugeben, und der ist – wenn es denn sein muss – sogar in der Lage, zu sterben: im Dienst am Leben anderer Menschen. Es wäre auf jeden Fall schön und würde die Glaubwürdigkeit steigern, wenn man unserem Einsatz für das Leben diese österliche Hoffnung auf das ewige Leben anmerken würde, wozu uns der Kolosserbrief intensiv einlädt: «Richtet euren Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit» (Kol 3,2–4).

Wenn Christus «unser Leben» ist, dann ist der christliche Einsatz für das Leben nicht nur konkrete Nachfolge Jesu, sondern dann schenkt er auch und vor allem eine wahrhafte Begegnung mit Christus selbst. Hier liegt der Grund dafür, dass Papst *Johannes Paul II.* in seinem Pastoralprogramm «Novo Millennio Ineunte», das er zum Abschluss des grossen Jubiläums des Jahres 2000 geschrieben hat, einen besonderen Akzent auf die Betrachtung des Antlitzes Jesu Christi voller Schmerzen legt.³⁴ Damit ist die Zumutung an uns ausgesprochen, dass wir in den Menschen, die in ihrem Lebensrecht bedroht sind, den am Kreuz verlassenen Jesus selbst wahrnehmen und ihn als «unser Leben» bekennen. Im Wiedererkennen des verlassenen Jesus in den verlassenen Menschen in unserer Welt liegt die tiefste Kraftquelle für den christlichen Einsatz für das Leben, seine Würde und seine Heiligkeit.

Bischof Kurt Koch

³⁰ Vgl. K. Koch, *Jenseitsvertröstung oder Jenseitsverdrängung? Theologischer Zwischenruf in das heutige Schweigen über das ewige Leben*, in: Ders., *Konfrontation oder Dialog? Brennpunkte heutiger Glaubensverkündigung*, Freiburg/Schweiz – Graz 1996, 96–104.

³¹ M. Gronemeyer, *Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit*, Darmstadt 1993.

³² P. M. Zulehner, *Kirchen-Enttäuschungen. Ein Plädoyer für Freiheit, Solidarität und einen offenen Himmel*, Wien 1997, 73–105: *Der offene Himmel*.

³³ J. Moltmann, *Christlicher Glaube im Wertewandel der Moderne*, in: Ders., *Gott im Projekt der modernen Welt. Beiträge zur öffentlichen Relevanz der Theologie*, Gütersloh 1997, 73–88, zit. 87.

«DIE BERUFUNG ZUR HEILIGKEIT»

Verehrte Mitbrüder im Bischofsamt,
liebe Brüder und Schwestern!

I. Seid heilig...

An alle, «die von Gott geliebt sind, die berufenen Heiligen: Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus» (Röm 1,7). Diese Worte des Apostels Paulus an die Christen von Rom führen uns hin zum Thema des kommenden Weltgebetstags für geistliche Berufe: «Die Berufung zur Heiligkeit». Die Heiligkeit: die Gnade und das Ziel jedes Gläubigen, wie uns das Buch Levitikus in Erinnerung ruft: «Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig» (19,2).

Im Apostolischen Schreiben «Novo millennio ineunte» habe ich dazu aufgerufen, «die seelsorgliche Planung unter das Zeichen der Heiligkeit» zu stellen. «Damit wird die Überzeugung ausgedrückt, dass es widersinnig wäre, sich mit einem mittelmässigen Leben zufriedenzugeben, das im Zeichen einer minimalistischen Ethik und einer oberflächlichen Religiosität geführt wird, wenn die Taufe durch die Einverleibung in Christus und die Einwohnung des Heiligen Geistes ein wahrer Eintritt in die Heiligkeit Gottes ist. ... Es ist jetzt an der Zeit, allen mit Überzeugungskraft diesen «hohen Massstab» des gewöhnlichen christlichen Lebens neu vor Augen zu stellen. Das ganze Leben der kirchlichen Gemeinschaft und der christlichen Familien muss in diese Richtung führen» (Nr. 31).

Vorrangige Aufgabe der Kirche ist es, die Christen auf den Wegen der Heiligkeit zu begleiten, damit sie – erleuchtet durch die Erkenntnis aus dem Glauben – lernen, auf das Antlitz Christi zu schauen und es kennen zu lernen und so in Ihm die persönliche, authentische Identität und Sendung neu zu entdecken, die der Herr einem jedem anvertraut. Auf diese Weise werden sie «auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Schlussstein ist Christus Jesus selbst. Durch ihn wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn» (Eph 2,20–21).

Die Kirche sammelt in sich alle Berufungen, die Gott in seinen Kindern weckt, und sie selbst gestaltet sich als leuchtendes Abbild des Geheimnisses der Heiligsten Dreifaltigkeit. Als «Volk, das von der Einheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes geeint ist», trägt sie selbst in sich das Geheimnis des Vaters, der alle ruft, seinen Namen zu heiligen und seinen Willen zu tun. Sie bewahrt in sich das Geheimnis des Sohnes, der vom Vater zur Verkündigung des Reiches Gottes gesandt ist und alle in seine Nachfolge ruft. Sie ist Hüterin des Geheimnisses des Heiligen Geistes, der jene zu ihrer Sendung heiligt, die

der Vater durch seinen Sohn Jesus Christus erwählt hat.

Gerade weil die kirchliche Gemeinschaft der Ort ist, wo all die verschiedenen, von Gott erweckten Berufungen ihren Ausdruck finden, wird im Zusammenhang des Weltgebetstags am kommenden 21. April, dem vierten Ostersonntag, der dritte Kontinentalkongress für die Berufungen zum geweihten Amt und zum geweihten Leben in Nordamerika stattfinden. Gerne spreche ich den Veranstaltern und Teilnehmern meine Grüsse und Segenswünsche für diese Initiative aus, die sich ein Kernproblem der Kirche in Amerika und der Neuevangelisierung des Kontinents zum Thema gemacht hat. Ich lade alle ein zum Gebet, dass diese Begegnung den anstrengenden Dienst für die Berufungen neu belebt und zu einem selbstlosen, frohen Einsatz dafür unter den Christen der «Neuen Welt» führt.

2. Das geweihte Dienstamt

Die Kirche ist das «Haus der Heiligkeit», und die Liebe Christi, ausgegossen durch den Heiligen Geist, ist die Seele darin. In diesem Zuhause helfen sich alle Christen gegenseitig, die eigene Berufung zu entdecken und zu verwirklichen: im Hören auf das Wort Gottes, im Gebet, im häufigen Empfang der Sakramente und in der beständigen Suche nach dem Antlitz Christi in jedem Mitmenschen. Auf diese Weise schreitet jeder – je nach den eigenen Begabungen – auf dem Weg des Glaubens voran, hält fest an der Hoffnung und ist tätig in der Liebe (vgl. Lumen gentium, 41), während die Kirche «den unendlichen Reichtum des Geheimnisses Jesu Christi» enthüllt und erlebt (Christifideles laici, 55) und sicherstellt, dass Gottes Heiligkeit jeden Lebensstand und jede Lebenslage durchdringt, damit alle Christen Arbeiter im Weinberg des Herrn werden und den Leib Christi aufbauen.

Wenn auch alle Berufungen in der Kirche im Dienst der Heiligkeit stehen, so tun dies doch bestimmte, wie die Berufung zum geweihten Dienstamt und zum geweihten Leben, auf ganz einzigartige Weise. Auf diese Berufungen bitte ich Euch alle, heute Eure besondere Aufmerksamkeit zu richten und für sie umso inniger zu beten.

Die Berufung zum geweihten Dienstamt «ist im Wesentlichen eine Berufung zur Heiligkeit in der Form, die aus dem Sakrament der Priesterweihe entspringt. Die Heiligkeit ist Vertrautheit mit Gott, sie ist Nachahmung des armen, keuschen und demütigen Christus; sie ist vorbehaltlose Liebe zu den Seelen und Hingabe an ihr wahres Wohl; sie ist Liebe zur Kirche, die heilig ist und uns heiligen will, weil das die Sendung ist, die Christus ihr anvertraut hat» (Pa-

DOKUMENT

DOKUMENT

stores dabo vobis, 33). Jesus beruft die Apostel, weil er sie in bevorzugter Nähe (vgl. Lk 8,1–2; 22,28) «bei sich haben» wollte (Mk 3,14). Er lässt sie nicht nur die Geheimnisse des Himmelsreiches erkennen (vgl. Mt 13,11.16–18), sondern erwartet sich von ihnen auch eine grössere Treue, die dem apostolischen Dienst entspricht, zu dem er sie beruft. Er fordert von ihnen eine radikalere Armut (vgl. Mt 19,22–23), die Demut des Knechtes, der sich zum Letzten aller macht (vgl. Mt 20,25–27). Er verlangt von ihnen den Glauben an die verliehenen Vollmachten (vgl. Mt 17,19–21), Gebet und Fasten als wirksame Mittel der Verkündigung (vgl. Mk 9,29) sowie Uneigennützigkeit: «Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben» (Mt 10,8). Er erwartet von ihnen Klugheit gepaart mit Einfalt und sittlicher Festigkeit (vgl. Mt 10,26–28) sowie die Hingabe an die Vorsehung (vgl. Lk 9,1–3; 19,22–23). Ebenso wenig darf ihnen das Verantwortungsbewusstsein für die übertragenen Aufgaben fehlen, insofern sie die Verwalter der vom Herrn eingesetzten Sakramente und Arbeiter in seinem Weinberg sind (vgl. Lk 12,43–48).

Das geweihte Leben offenbart das innerste Wesen jeder christlichen Berufung zur Heiligkeit und die Beziehung der ganzen Kirche als Braut zu Christus, «ihrem einzigen Bräutigam». «Das Bekenntnis zu den evangelischen Räten [ist] zutiefst mit dem Geheimnis Christi verbunden ..., da es die Aufgabe hat, so gut wie möglich die Lebensform darzustellen, die er für sich wählte, und sie als absoluten und eschatologischen Wert aufzuzeigen» (Vita consecrata, 29). Die Berufungen zu diesen Lebensständen sind wertvolle und notwendige Geschenke, die bezeugen, wie auch heute die Nachfolge des keuschen, armen und gehorsamen Christus, das Zeugnis des absoluten Vorrangs Gottes und der Dienst an der Menschheit nach Art des Erlösers bevorzugte Wege hin zur Fülle geistlichen Lebens darstellen.

Der Mangel an Kandidaten für das Priestertum und für das geweihte Leben, der sich in manchen Gebieten heute abzeichnet, muss – weit davon entfernt, dazu zu verleiten, weniger zu fordern und sich mit einer mittelmässigen Ausbildung und Spiritualität zufrieden zu geben – vielmehr Anlass sein, die Aufmerksamkeit stärker auf die Auswahl und Ausbildung derer zu richten, die – zu Dienern und Zeugen Christi bestellt – berufen sein werden, durch die Heiligkeit ihres Lebens das zu bestätigen, was sie verkünden und feiern.

3. Berufungspastoral

Es ist notwendig, alle Mittel dafür einzusetzen, dass die Berufungen zum Priestertum und Ordensleben, die unerlässlich sind für das Leben und die Heiligkeit des Volkes Gottes, dauerhaft in den Mittelpunkt der Spiritualität, des pastoralen Handelns und des Gebets der Gläubigen gerückt werden.

Die Bischöfe und Priester seien an vorderster Stelle Zeugen der Heiligkeit des als Geschenk empfangenen Dienstamts. Durch ihr Leben und ihre Verkündigung sollen sie ihre Freude, Christus, dem guten Hirten nachzufolgen, und die erneuernde und erlösende Kraft seines Ostergeheimnisses zeigen. Durch ihr Beispiel sollen sie vor allem den jungen Generationen sichtbar machen, welche froh machendes Abenteuer demjenigen vorbehalten ist, der sich auf den Spuren des göttlichen Lehrers dafür entscheidet, ganz Gott zu gehören, und sich selbst hingibt, damit jeder Mensch das Leben in Fülle haben kann (vgl. Joh 10,10).

Die Ordensmänner und -frauen, die «als entscheidendes Element für die Sendung der Kirche in deren Herz und Mitte» stehen (Vita consecrata, 3), sollen zeigen, dass ihr Leben fest in Christus verwurzelt ist, dass das Ordensleben «Haus» und «Schule der Gemeinschaft» ist (Novo millennio ineunte, 43), dass in ihrem demütigen und gläubigen Dienst am Menschen jene «Phantasie der Liebe» pulsiert (ebd., 50), die der Heilige Geist immer in der Kirche lebendig hält. Sie sollen nicht vergessen, dass in der Liebe zur Betrachtung, in der Freude, den Mitmenschen zu dienen, in der für das Himmelreich gelebten Keuschheit, in der selbstlosen Hingabe an den eigenen Dienst der eigentliche Anruf und Appell für neue Berufungen liegt!

Eine entscheidende Rolle für die Zukunft der Berufungen in der Kirche kommt dabei den Familien zu. Die Heiligkeit der ehelichen Liebe, die Harmonie des Familienlebens, der Glaubensgeist, aus dem heraus die alltäglichen Probleme des Lebens angegangen werden, die Offenheit für andere, vor allem die Ärmere, die Teilnahme am Leben der christlichen Gemeinschaft stellen das geeignete Umfeld dafür dar, dass der göttliche Ruf vernommen wird und zu einer selbstlosen Antwort seitens der Kinder führt.

4. Gebet um Berufungen

«Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden» (Mt 9,38; Lk 10,2). In Gehorsam gegenüber dem Auftrag Christi zeichnet sich jeder Weltgebetstag als Moment intensiven Gebets dadurch aus, dass er die gesamte christliche Gemeinschaft zusammenführt zu einem inständigen und eindringlichen Anruf an Gott um Berufungen. Wie wichtig ist es, dass die christlichen Gemeinden «echte Schulen des Gebets» werden (vgl. Novo millennio ineunte, 33), die imstande sind, zum Dialog mit Gott zu erziehen und die Gläubigen dazu anzuhalten, sich immer mehr jener Liebe zu öffnen, mit der der Vater «die Welt so sehr geliebt» hat, «dass er seinen einzigen Sohn hingab» (Joh 3,16)! Gepflegtes und geliebtes Gebet hilft, sich vom Geist Christi leiten zu lassen, um am Aufbau der Kirche in der Liebe mitzuarbeiten. In diesem Zusammenhang wächst im Jün-

ger das brennende Verlangen, dass jeder Mensch Christus begegne und die wahre Freiheit der Kinder Gottes erlange. Diese Sehnsucht wird den Gläubigen nach dem Vorbild Mariens dahin führen, sich dem Herrn mit einem vollen und selbstlosen «Ja» zur Verfügung zu stellen. Der Herr ist es, der dazu beruft, Diener des Wortes, der Sakramente und der Liebe zu sein, beziehungsweise lebendiges Zeichen des keuschen, armen und gehorsamen Lebens Christi unter den Menschen unserer Zeit.

Der Herr der Ernte lasse es seiner Kirche nicht an zahlreichen und heiligen Priester- und Ordensberufungen fehlen!

Heiliger Vater, schau auf diese unsere Menschheit, die ihre ersten Schritte auf dem Weg des dritten Jahrtausends unternimmt.

Ihr Leben ist noch stark gezeichnet vom Hass, von der Gewalt, von der Unterdrückung.

Doch der Hunger nach Gerechtigkeit, Wahrheit und Gnade findet noch immer Raum im Herzen von so vielen, die auf den warten, der das Heil bringt, das du bereitet hast durch deinen Sohn Jesus.

Es braucht mutige Verkünder des Evangeliums, selbstlose Diener der leidenden Menschheit.

Wir bitten dich, sende deiner Kirche heilige Priester, die dein Volk heiligen durch die Mittel deiner Gnade.

Sende zahlreiche Ordensmänner und Ordensfrauen, die deine Heiligkeit inmitten der Welt sichtbar machen.

Sende in deinen Weinberg heilige Arbeiter, die arbeiten mit dem Feuer der Liebe und die, getrieben vom Heiligen Geist, das Heil Christi bringen bis an die äussersten Enden der Erde. Amen.

Castelgandolfo, 8. September 2001

Johannes Paul II.

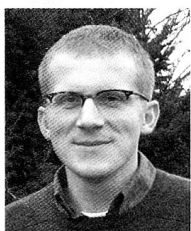
DOKUMENT

In eigener Sache

«befreit – berufen»

Auf den «Guthirt-Sonntag», den Weltgebetstag für geistliche Berufe hin hat die Fachstelle Information Kirchliche Berufe wiederum eine Arbeitsmappe bereitgestellt und bereits an alle Pfarrämter und Klostergemeinschaften versandt. Wie gewohnt wird die SKZ zehn Tage vor diesem Sonntag zusätzliche Anregungen veröffentlichen. Dazu gehörte jeweils auch die Papstbotschaft (worauf in der IKB-Arbeitsmappe auch hingewiesen wird). Diese Botschaft veröffentlichen wir nun aber bereits in der heutigen Ausgabe, während wir in der nächsten Ausgabe den Brief Papst Johannes Pauls II. an die Priester zum Gründonnerstag dokumentieren werden. Diese Umstellung wurde wegen Raumschwierigkeiten notwendig, weil der diesjährige Gründonnerstagsbrief – der zudem erst bei Redaktionsschluss zur Verfügung stand – um einen Drittel umfangreicher ist als der letztjährige.

Willkommen, Peter Reinl



Die Hinführungen zu den neutestamentlichen Sonntagslesungen werden im Lesejahr A abwechselnd von Detlef Hecking, Sabine Bieberstein und Peter Reinl verfasst. In der heutigen Ausgabe ist Peter Reinl zum ersten Mal an der Reihe. Peter Reinl, Mitglied der deutschen Augustinerprovinz, studierte in Würzburg, Jerusalem, Freiburg Schweiz und Göttingen Theologie. Im Rahmen biblischer Erwachsenenbildung leitet er seit 1996 in Deutschland und der Schweiz Bibelkurse. Darüber hinaus ist er tätig als Reiseleiter im Nahen Osten, vor allem Israel/Palästina und Sinai. Seit 1998 ist er Assistent am Lehrstuhl für Neues Testament an der Universität Freiburg Schweiz und arbeitet an einer bibelwissenschaftlichen Dissertation mit sozialgeschichtlichem Schwerpunkt. Wie Detlef Hecking und Sabine Bieberstein ist er mit dem Schweizerischen Katholischen Bibelwerk (SKB) eng verbunden. Derzeit ist er Präsident des Diözesanverbandes Deutschfreiburg, den er im Zentralvorstand des SKB vertritt.

Der Diözesanverband Deutschfreiburg plant bereits Aktivitäten für das Bibeljahr 2003, das unsere Mitarbeiterin für das Lesejahr A, Sabine Bieberstein von der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des SKB aus begleitet. Peter Reinl plant mit seinem Vorstand zum einen ein Bibel-Fest bzw. Bibel-Festival. Es soll eine zentrale Veranstaltung sein, bei der die verschiedensten Alters- und Berufsgruppen (Katecheten/Katechetinnen, Lehrer/Lehrerinnen; Jugendliche, Kinder...) in Ateliers je nach Interesse mit der Bibel arbeiten können. Zudem überlegen sie sich derzeit, mit den Verantwortlichen der Sammlungen Bibel+Orient des Departements für Biblische Studien der Universität, eine Ausstellung von Objekten aus diesen Sammlungen aufzulegen, die dann auf eine schweizweite Rundtour gehen soll.

Rolf Weibel

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennung

Herr Bischof Dr. Kurt Koch hat Sr. Nadja Bühlmann, lic. iur. utr., wohnhaft in Mariazell, Sursee, am 19. März 2002 für die Dauer von fünf Jahren zur Diözesanrichterin des Bistums Basel ernannt.

Diözesaner Seelsorgerat

Ein Neubeginn! Mit zwei Dritteln an neuen Mitgliedern fand sich der diözesane Seelsorgerat am 16. März 2002 zu seiner ersten und konstituierenden Sitzung der neuen Amtsperiode in Solothurn zusammen. Neben der Wahl des Ausschusses lagen Sinn und Zweck dieser Zusammenkunft auf dem Erfassen der künftigen Themen, dem Informationsaustausch und dem gegenseitigen Kennenlernen.

Bereits in der Vorstellungsrunde äusserten alle Mitglieder des Seelsorgerates und des bischöflichen Ordinariates ihre Erwartungen, Themen und Ideen. Diese Vielfalt kam dem Aufblühen einer Frühlingsblume gleich. Eine «Ideenblume» wurde symbolisch auch gleich hergestellt und bildete die Mitte der Versammlung.

Themenliste

Folgende Themen wurden zur Bearbeitung vorgeschlagen:

- Weiterführen der Arbeit zur Familienpastoral;
- Jugendarbeit, Zugänge zu den Jugendlichen schaffen;
- Umgang mit den verschiedenen «extremen» Strömungen innerhalb der katholischen Kirche, Kennenlernen und Verstehen;
- Neue Rituale;
- Sterbehilfe, Sterbebegleitung;
- Nachhaltigkeit bei der ökumenischen Konsultation und der Tagsatzung;
- Frage nach der Umsetzung der Synode 72 – 30 Jahre danach?;
- Freiwilligenarbeit und diakonisches Bewusstsein in den Pfarreien;
- Veränderte Pfarresituationen und -realitäten.

Wahlen

Aus den Regionen wurden die Mitglieder des Ausschusses bestimmt. Die Wahl des Präsidiums und des Vize-Präsidiums wurde auf die nächste Sitzung verschoben. Die Mitglieder des Rates wünschten sich etwas mehr

Zeit, sich untereinander besser kennen zu lernen.

Versammlung der erweiterten diözesanen Räte

Die nächsten beiden Zusammenkünfte im April und im Juni 2002 gemeinsam mit den andern diözesanen Räten stehen im Zeichen des Bistumsprojektes «Als Getaufte leben». Rudolf Schmid, Projektleiter, informierte über die Vorbereitungen und die Inhalte des geplanten Treffens.

Hans-E. Ellenberger
Informationsbeauftragter

Bistums-Jugendtreffen

Um die 200 Jugendliche aus allen Gegenden des Bistums, Bischof Kurt Koch, die beiden Weihbischöfe Martin Gächter und Denis Theurillat und der Generalvikar Pater Roland-B. Trauffer waren am Sonntag, 17. März 2002, in Weinfelden (TG) zu Gast. Einander kennen lernen, über Fragen des Lebens und Glaubens nachdenken, an einem Atelier teilnehmen und miteinander Eucharistie feiern, dies waren die Akzente dieses wunderschönen Frühlingssonntags im katholischen Kirchenzentrum in Weinfelden.

Alle Eintreffenden erhielten ein Interviewblatt in die Hände gedrückt. Sie hatten eine Teilnehmende französischer Muttersprache zu finden; einen Menschen, welcher ein Kreuz um den Hals trägt; jemanden, der am heutigen Tag Geburtstag hat usw. Die Jugendlichen stiegen ohne Hemmungen auf das Experiment ein, und so brachte diese Kontaktaufnahme die erwünschte Stimmung für den Auftakt des Treffens. Die Band EPHATA und die Gruppe «Gospeltrak» umrahmten den Willkomm und die Begrüssung mit frischen Rhythmen.

Mal reinleuchten und lossalzen

Es sollte ein Tag voller gesalzener Überraschungen werden. Zweisprachig wurde der Einstieg ins Thema moderiert. Jugendliche befragten Bischof Kurt Koch nach seinen Gedanken zu verschiedenen Gegenständen. Zum Licht: *Badehose*: «Ich denke dabei an Ferientage als ein Lichtblick. Gott macht keine Ferien. Deshalb bedeuten für mich Ferien Zeit für die Kontaktpflege mit Gott.» *Slogan* «Heute schon geleuchtet»: «Wir sind berufen, Licht in die Welt zu bringen. Die abgebildete Glühbirne braucht Strom, um zu leuchten. So brauchen auch wir Energie von Gott, damit wir Licht sein können.»

Zum Salz: *Salzstreuer*: «Unser Christsein kann nicht nur Theorie sein – sondern es ist das Salz, das die Welt schmackhafter macht!» *Dictionnaire*: «Ein besonders gutes Salz ist, dass unser Bistum zweisprachig ist und es noch viel mehr Sprachen hat: Kroatisch, Italienisch, Portugiesisch, Spanisch usw.»

Viele Begegnungsmöglichkeiten

Bei der Suppe zum Zmittag, bei Volkstanz, bei den vielen Ateliers und auf dem grosszügigen Marktplatz der Jugendorganisationen entstanden neue Bekanntschaften, trafen sich Gleichgesinnte und fühlte sich jede/jeder Jugendliche angenommen und aufgenommen. Vielleicht ist es die «Ferne» des Thurgau, dass nicht allzu viele den Weg zum Treffen auf sich genommen haben. Der JUSESO Thurgau gilt es aber, ein grosses Kränzchen zu winden. Dieser Anlass wird sicher zur bleibenden Erinnerung – ich bin keinem einzigen Jugendlichen begegnet, bei dem ich das Gefühl gehabt hätte, er wäre lieber zu Hause geblieben. Dieser Begegnungstag in Weinfelden kann als Vorbild dienen für die nächsten Treffen, die hoffentlich wiederum in einer Bistumsregion stattfinden werden. Ein Kompliment und ein Dankeschön an die Organisatoren.

Hans-E. Ellenberger
Informationsbeauftragter

BISTUM CHUR

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrei St. Martin in Altdorf (UR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 19. April 2002 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7003 Chur.

Im Herrn verschieden

Sigisbert Berther, Pfarrer im Rubestand

Der Verstorbene wurde am 2. März 1916 in Rabius (GR) geboren und am 1. Juli 1940 in Chur zum Priester geweiht. Stationen seiner priesterlichen Tätigkeit waren: Vikar in St. Anton, Zürich, von 1940–1942, Pfarrer von Alvanneu (GR) von 1943–1951, Pfarrer von Breil (GR) von 1952–1978, Pfarrer von Lumbrein (GR) von 1979–1991. Die Jahre seines Ruhestandes verbrachte er in Rabius und zuletzt im Altersheim in Trun (GR), wo er am 18. März 2002 verstarb. Er wurde am 21. März 2002 in seinem Heimatort Rabius begraben.

BISTUM ST. GALLEN

Wahlen im Kloster Loreto auf Berg Sion

Nachdem Mitte Februar die Visitation stattgefunden hatte, wurden im Kloster Loreto auf Berg Sion die Erneuerungswahlen in zwei Schritten durchgeführt. Am Montag, 11. März 2002, fand die Wahl der Priorin statt. Mit einem Zweidrittelmehr wurde die bisherige Amtsinhaberin Schwester Maria Regina Schwyter wieder gewählt. Am Freitag, 15. März, folgte die Wahl des Schwesternrates und der Subpriorin. Die Schwestern wählten die Schwestern Maria Immaculata, Maria Ulrika, Maria Ursula und Beata in den Rat und anschliessend Schwester Maria Ulrika als Subpriorin. Möge Gott ihr Wirken und ihren Einsatz schützen und segnen.

Dekankenkonferenz

Mit seinem Wechsel nach Schänis hatte Adrian van den Beemt sein Amt als Dekan des Dekanates Wil-Wattwil zurückgegeben. Nach seinem Amtsantritt als Pfarrer im Seelsorgeverband Goldach-Untereggen ist er zum Dekan des Dekanates Rorschach gewählt worden. Als solcher nahm er erstmals an der von Bischofsvikar Markus Büchel geleiteten März-Sitzung der Dekane teil. An ihr orientierte Bischof Ivo Fürer über die Veränderungen im Personalamt und im Ressort Fortbildung.

Generalvikar Anton Thaler informierte über die Anliegen aus dem Personalteam, und die Dekane brachten ihrerseits die Personalprobleme aus den Pfarreien ihrer Dekanate zur Sprache. Stephan Guggenbühl stellte die neue Fachstelle «Kirche und Soziales» in Appenzell vor, die von zwei Fachfrauen mit insgesamt 90 Stellenprozenten geführt wird. Die Notwendigkeit dieser Diakoniestelle wird nicht von allen Pfarreiangehörigen als gleich wichtig eingestuft.

Zurzeit wird der Entwurf eines Pastoralen Leitfadens für die Errichtung von Seelsorgeeinheiten im Bistum St. Gallen sowie eine Wegleitung für die Bildung von Seelsorgeeinheiten (Struktur, Rechtliches, Vorgehen) zu einem einzigen wegweisenden Papier zusammengefügt. Im Ablauf des Vorgehens bei der Bildung von Seelsorgeeinheiten sind die Dekane stark gefordert. Die Diskussion darüber ergab, dass die angesprochene Mitarbeit geleistet werden kann und muss. Darüber hinaus wünschen sie, dass sie bereits bei den ersten Gesprächen über die Bildung einer möglichen Seelsorgeeinheit miteinbezogen werden.

Der Rückgang an kirchlichen Eheschliessungen, die eher abschreckend wirkende und

nicht mehr zeitgemässe Bezeichnung «Ehevorbereitungskurse», die fehlende Kenntnis der Inhalte heutiger Angebote dürften dazu geführt haben, dass die Arbeitsstelle Partnerschaft-Ehe-Familie nicht so gefragt ist, wie sie es eigentlich sein müsste. Die Dekane glauben nicht, dass sich die Seelsorgenden generell zu wenig für die Kurse einsetzen, finden es jedoch wertvoll, wenn die Kurse in ihrem Dekanat vorgestellt werden, damit Vorurteile ausgeräumt werden können.

Die Aussprache über «Notfallseelsorge» zeigte, dass diese Spezialseelsorge in verschiedenen Dekanaten bereits ein Thema ist. Im Dekanat St. Gallen wurde ein Pikettdienst unter allen Seelsorgenden diskutiert. Bischof Ivo weiss aus Besprechungen mit Verantwortlichen der Dargebotenen Hand, wie sehr diese bedauern, dass sie bei nächtlichen Notfällen oft nur bis zur Combox gelangen. Im Dekanat Rheintal ist eine Weiterbildung zum Thema geplant. Aus dem Dekanat Wil-Wattwil besucht eine Delegation den I. Schweizerischen Kongress für Notfallseelsorge in Bern. Im Dekanat Appenzell wird die Thematik zusammen mit dem Evangelischen Kirchenrat behandelt. Stephan Guggenbühl findet es wichtig, dass die Seelsorgenden in Notfällen präsent sind. «Wenn wir diese Aufgabe nicht mehr wahrnehmen, werden die Seelsorgenden auch in anderen Bereichen nicht mehr geholt.» Er wies auch darauf hin, dass die psychiatrische Betreuung oft nicht auf Langzeit angelegt ist.

Die Anregung, eine Priestertagung durchzuführen, an der sich die Priester in einem geschützten Raum über ihre sich laufend verändernde Rolle austauschen und an der sie über ihre Ängste (gerade auch im Zusammenhang mit Seelsorgeeinheiten) reden können, wird von den Dekanen begrüsst. Sie wird an den Priesterrat weitergeleitet. Die Dekane Heinz Angehrn, Reto Oberholzer und Guido Scherrer erklärten sich bereit, bei der Vorbereitung des Begegnungstages mitzuwirken.

Rosmarie Früh
Informationsbeauftragte

Im Herrn verschieden

**Maria Selina Hitz,
Frau Mutter im Kloster Appenzell**

Am Samstag, 16. März 2002, nahm im Kloster Maria der Engel in Appenzell eine grosse Zahl Frauen und Männer Abschied von Frau Mutter Maria Selina Hitz. Sie war nach kurzer Krankheit ganz unerwartet in die Ewige Freude heimgeholt worden. Ordensassistent P. Raphael Grolimund OFMCap leitete die Beerdigungsfeier in franziskanischem, einfachem Rahmen und doch feierlich gestaltet durch die Mitwirkung eines Chores aus der

Umgebung. Mutter Selina hat 71 Jahre lang im Kloster Appenzell gelebt und hat die Gemeinschaft über 50 Jahre geleitet. Als «einfache Frau» hat sie vielen Menschen Zeit und Gehör geschenkt und ihnen so in ihren Sorgen Zuversicht und kostbaren Rat vermittelt. Was im November 2001 an einer Tagung der Oberinnen der Klöster des Bistums St. Gallen als Möglichkeit dargestellt wurde, ist in Appenzell unerwartet schnell Tatsache geworden: Die amtierende Frau Mutter, die so lange mit grossem Einsatz für ihre Gemeinschaft gewirkt hat, ist innert weniger Tage durch den Tod ihren Mitschwestern entrissen worden. Möge Gott, der Herr, ihr Leben und Wirken anschauen und ihr die ewige Seligkeit schenken. Möge sie der Gemeinschaft nun von der Ewigkeit her beistehen.

Pfarrer Josef Kaufmann

BISTUM SITTEN

Chrisam-Messe 2002

Am Hohen Donnerstag, 28. März 2002, wird Bischof Norbert Brunner in der Kathedrale von Sitten um 9.30 Uhr die Chrisam-Messe feiern. Alle Priester und kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind zu dieser Feier herzlich eingeladen. Der Bischof wird das Öl für die Krankensalbung, das Katechumenenöl für die Taufe sowie den Chrisam weihen. In diesem Jahr werden Schüler aus Gampel, die nächstes Jahr gefirmt werden, mit Pfarrer Franziskus Lehner an der Feier teilnehmen und das Chrisam zum Altar tragen. Alle Gläubigen sind herzlich eingeladen, den Gottesdienst mitzufeiern. Die Priester sind nach der Feier zu einem Mittagessen mit Bischof Norbert Brunner im Pfarreisaal St-Guérin eingeladen.

Im Herrn verschieden

Josef Imseng, alt Professor

Am Freitag, 15. März 2002, starb alt Professor Josef Imseng ganz unerwartet nach kurzer Krankheit im Spital Brig im Alter von 77 Jahren. Er war in seinem 49. Priesterjahr. Josef Imseng wurde am 8. Januar 1925 in Saas Fee geboren. Am 21. Juni 1953 wurde er zusammen mit seinem Bruder Herbert durch Bischof Nestor Adam zum Priester geweiht. Josef Imseng studierte danach zuerst am Französischen Seminar in Rom weiter (1954/1955) und von 1955–1958 an der Universität Löwen. Er schloss seine Studien als Dr. phil. und lic. iur. can. ab. Er wirkte zuerst ein Jahr (1958/1959) als Missionar in Japan und war danach von 1959–1963 Pfarrer von Unterems.

1963 erfolgte die Berufung an das Kollegium Brig als Liturgie-Präfekt und als Lehrer in Religion, Latein und Englisch. Nach seiner Pensionierung im Jahre 1986 widmete sich Professor Imseng vermehrt der Seelsorge im Berner Oberland. Im Jahre 1992 zog er sich in seinen Heimatort Saas Fee zurück in seinen wohlverdienten Ruhestand. Die Beerdigung von Josef Imseng fand am Montag, 18. März 2002, in Saas Fee statt.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Mutationen im Kloster Einsiedeln

Nach eingehenden Beratungen und Besprechungen mit den Kirchgemeinden und den von den Mutationen betroffenen Mitbrüdern hat Abt Martin Werlen im Bereich der Pfarrei Einsiedeln und der weiteren Pfarreiseelsorge des Klosters Einsiedeln verschiedene Mutationen vorgenommen.

P. *Norbert Ziswiler*, bisher Pfarrer in Feusisberg, kommt ins Kloster zurück und übernimmt seelsorgerliche und administrative Aufgaben im Kloster.

P. *Joachim Salzgeber*, bisher Pfarrvikar in Einsiedeln-Trachslau, bleibt Archivar des Klo-

sters und Schriftleiter der Zeitschrift «Maria Einsiedeln».

P. *Remigius Lacher*, bisher Pfarrvikar in Einsiedeln-Gross, wird Sekretär im Wallfahrtsbüro.

P. *Raimund Gut*, bisher Pfarrer in Eschenz und Pfarrprovisor von Mammern und Klingenzell, wird Pfarrrektor in Pfäffikon und Pfarradministrator in Freienbach.

P. *Anselm Henggeler*, bisher Pfarrer in Einsiedeln, wird Pfarrer in Feusisberg.

P. *Pascal Meyerhans*, Lehrer an der Stiftsschule und ab 1. August Kustos des Klosters, übernimmt zusätzlich die Pfarrvikariate Einsiedeln-Gross und Einsiedeln-Trachslau.

P. *Notker Bärtsch*, bisher Pfarrrektor in Pfäffikon und Pfarradministrator in Freienbach, wird Pfarrer in Einsiedeln.

P. *Raphael Schlumpf*, bisher Pfarrrektor in St. Gerold (Vorarlberg) und Pfarrprovisor in Thüringerberg (Vorarlberg), wird Pfarrvikar in Einsiedeln-Euthal.

Die Mutationen treten, mit Ausnahme der Einsetzung des Pfarrvikars in Euthal, im Laufe der Monate Oktober und November 2002 in Kraft. Die Einsetzung von P. Raphael Schlumpf als Pfarrvikar in Einsiedeln-Euthal erfolgt im Monat Juli 2002.

Aus personellen Gründen kann das Kloster Einsiedeln für die Pfarrei Eschenz und die Pfarrei Thüringerberg keinen Seelsorger mehr zur Verfügung stellen.

HINWEIS

«MAIANDACHTEN»

Die Schönstadt-Patres bieten wie gewohnt Modelle für Maiandachten an. Unter dem Titel «Maria im Geheimnis Christi und der Kirche» werden Stationen aus dem Leben Marias unter dem Gesichtspunkt der dauernden Zweisamkeit der Mutter mit ihrem Kind und Sohn sowie deren gemeinsamer Wirkungsgeschichte betrachtet: 1. Verkündigung (Aufmerksamkeit), 2. Magnifikat (Freude), 3. Maria unter dem Kreuz (Mutter der Kirche), 4. Maria im Pfingstsaal (Warten), 5. Maria, Königin vom Himmel aus (Fürsprache).

Autoren sind die Schönstadt-Patres Anton Eicher, Roland Stuber, Josef E. Fuchs und Josef Gürber. Meditationen und Vorschläge für die liturgische Rahmgestaltung sind in einem Heft (Format A5) vereinigt.

Das Heft kostet (einschliesslich Verpackung und Porto) Fr. 14.-, weitere Hefte Fr. 9.-.

Zu bestellen beim Patris-Verlag, Berg Sion, 6048 Horw, Telefon 041 349 50 30, Fax 041 349 50 25. *Mitgeteilt*

BÜCHER

«Verlorene Seele»

Wunibald Müller, Auf der Suche nach der verlorenen Seele, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1999, 238 Seiten.

Wunibald Müller, Diplompsychologe und Doktor der Theologie, leitet als verheirateter Laie das Rekolektiohaus der Abtei Münsterschwarzach. Er behandelt in diesem Buch jenes Phänomen, das Thomas Merton seinerzeit «Gespür für die Seele» nannte. Für den Autor ist es dazu höchste Zeit, da wir uns immer mehr von unserer Seele wegbewegen. Müller sucht die «verlorene Seele» an bestimmten Orten: Musik, Poesie, Liebe und Sichverlieben, Spiritualität. Aber sie findet sich auch in der Depression, der Trauer, der Krank-

heit und im Tod. Der Autor will zeigen, dass wir noch so sehr nach Zerstreuung, Erfüllung materieller Wünsche und ihrer Befriedigung suchen mögen, solange darin die Seele fehlt, bleiben sie unbefriedigt. In diesem Zusammenhang erfahren verschiedene Themen, die Leben und Alltag bestimmen und belasten können, Klärung aus der therapeutischen Erfahrung des Autors: Depressionen, Eifersüchte, Wut, Sexualität, Seele im ehelosen Leben, Seele und Tod. Sehr aktuell und bemerkenswert sind in diesem Buch die Ausführungen über den seelenlosen kalten Umgang mit den Toten (Gemeinschaftsgrab, Bestattung in Stille unter Ausschluss der Öffentlichkeit).

Leo Ettl

Autoren dieser Nummer

Dr. P. *Leo Ettl* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. *Christoph Gellner*, IFOK
Abendweg 1, 6006 Luzern
Prof. Dr. *Kurt Koch*
Bischof von Basel
Postfach 2363, 4501 Solothurn
Peter Reintl
rue Botzet 3, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionskommission

Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag, Inserate

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041 429 54 43
Telefax 041 429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 128.-
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.-
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.-
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG/Raeber Druck

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Bünzen (AG)

Unsere aktive Kirchgemeinde mit zirka 900 Pfarreiangehörigen besteht aus den Gemeinden Bünzen und Besenbüren. Auf den Sommer 2002 suchen wir

Pfarrer/Gemeindeleiter/-in

(60-100%)

Wir wünschen:

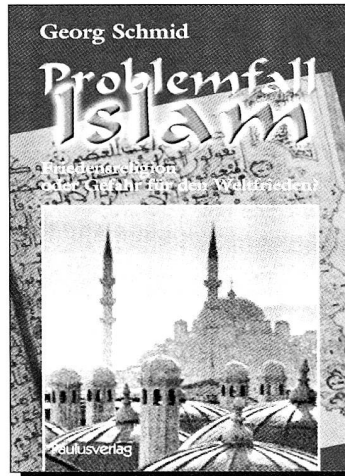
- eine Persönlichkeit, die kontaktfreudig zu Jung und Alt, initiativ und aufgeschlossen ist, die das Pfarreileben mit den freiwilligen Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen und Vereinen aktiv gestaltet
- Betreuung der Ministranten in Zusammenarbeit mit Ministrantenleiterinnen
- Zusammenarbeit mit der Kirchenpflege

Es erwartet Sie:

- motiviertes Team: Liturgiegruppe, Katechetinnen, Kirchenpflege
- Sakristane im Teilamt
- Sekretärin (30%)
- grosszügige, helle 6½-Z-Wohnung im neu renovierten Pfarrhof, auf Wunsch mit Garten
- zeitgemässe Entlohnung.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen gerne die Kirchenpflegepräsidentin Nicole Brun, Telefon 056 666 31 73, zur Verfügung. Wir würden uns freuen, Sie kennen zu lernen.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt Bistum Basel, Baselstrasse 58, 4501 Basel.



136 Seiten, broschiert, Fr. 24.-
ISBN 3-7228-0561-9

Georg Schmid zeigt die vielfältigen Ursachen für das Erstarken eines gewalttätigen Islamismus, zugleich aber auch Möglichkeiten, mit dem Islam in eine ebenso kritischen wie selbstkritischen Dialog einzutreten.



**Erhältlich
im
Buchhandel**

Kath. Kirchgemeinde Weinfelden

Wir suchen per 1. August 2002
oder nach Vereinbarung

**Jugendseelsorger/-in
Katechetin/Katecheten**

Sie haben Lust darauf, moderne Jugendarbeit anzugehen? Sie finden den Draht zu jungen Menschen? Sie arbeiten gerne auch bei allgemeinen Aufgaben in einer lebendigen Pfarrei mit? – Dann kommen Sie doch zu uns!

Die Stelle ist als 100%-Stelle gedacht; es ist aber auch möglich, den Aufgabenbereich auf verschiedene Personen aufzuteilen.

Gerne geben wir Ihnen weitere Auskunft über Ihr mögliches Einsatzgebiet!

- Theo Scherrer, Pfarrer und Domherr
Telefon 071 626 57 81
- Thomas Merz-Abt, Kirchgemeindepräsident
Telefon 071 622 23 48

oder besuchen Sie uns auf
<http://www.KatholischWeinfelden.ch/Stelle.htm>

Wir freuen uns über Ihr Interesse!

Katholische Kirchenvorsteherschaft Weinfelden

Musikhochschule Luzern
Universität Luzern

Freitag, 12. April 2002, 09.30 bis 17.30 Uhr
Priesterseminar St. Beat Luzern

**-> Seminar
Musik und
Liturgie**

Rise up – Da berühren sich Himmel und Erde

Das neue ökumenische Liederbuch «Rise up»
in Referat, Praxis und Gottesdienst

Information und Anmeldung
Musikhochschule Luzern, Fakultät II
Obergrundstrasse 13, 6003 Luzern
Telefon 041 240 43 18, Telefax 041 240 14 53
fakultaet2@mhs.fhz.ch
www.musikhochschule.ch

**Pfarrei St. Gallus und Othmar
4303 Kaiseraugst (AG)**

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf Beginn des Schuljahres 2002/2003 eine/einen

Katechetin/Katecheten

(Pensum ca. 50%, nach Absprache)

für die Betreuung der Kinder und Jugendlichen der Gemeinden Kaiseraugst, Giebenach und Arisdorf.

Sie haben Freude:

- am Religionsunterricht an der Primar und Oberstufe
- am Vorbereiten und Mitgestalten von Familiengottesdiensten, der Erstkommunionvorbereitung und Mitarbeit bei kirchlichen Anlässen
- an der Mitarbeit im Pfarreirat, soweit nötig

Wir bieten Ihnen:

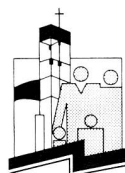
- fortschrittliche Arbeits- und Anstellungsbedingungen
- offene Atmosphäre

Wir freuen uns auf eine offene, kontaktfreudige und initiative Persönlichkeit, die folgende Voraussetzungen mitbringt:

- abgeschlossene Ausbildung als Katechet/-in
- nach Möglichkeit Berufserfahrung
- Mobilität (Führerausweis B) und Flexibilität in der Arbeitszeit

Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Pfarrer Nick Ryan gerne zur Verfügung. Telefon 061 811 10 23 oder per E-Mail: rktppfarrer.kau@bluwin.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege, Bruno Müller, Büntenweg 6, 4303 Kaiseraugst, Telefon 061 813 05 65 oder per E-Mail: bruno.mueller-erni@roche.com



**Röm.-kath. Kirchgemeinde
HEILIG CHRÜZ
Oberrieden**

Für unsere kleine, aber lebendige und offene Pfarrei am Zürichsee suchen wir auf Anfang Schuljahr 2002 eine/einen

Jugendseelsorger/-in Katechetin/Katecheten 80%

Aufgabenbereiche:

- Ministrantenarbeit mit Schüler/-innen der Mittel- und Oberstufe
- Leitung des pfarreinternen Jugendtreffs
- Mitarbeit in der Firmvorbereitung (Firmung ab 18)
- Mitgestaltung von Familien- und Kindergottesdiensten
- Elternarbeit/Familienarbeit
- weitere Aufgabenbereiche gemäss individuellen Fähigkeiten

Anforderungen:

- theologische oder katechetische Ausbildung
- Freude am Umgang mit Jugendlichen
- initiatives, selbständiges Arbeiten
- Teamfähigkeit
- zeitgemässes Kirchenverständnis

Wir bieten:

- hervorragende Infrastruktur
- kollegiale Arbeitsatmosphäre
- Unterstützung durch alle Pfarreigremien

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Andreas Beerli, Pfarreiverantwortlicher, Telefon 01 721 26 58 oder 01 720 63 59.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an die Kirchenpflege, Frau Maria Marbot, Personalverantwortliche, Dörflistrasse 34, 8942 Oberrieden.

Elisabethenwerk

von Frauen - für Frauen



Helfen Sie mit

...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**



Gratisinserat

Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Bürgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen -

im Zeichen der Solidarität - freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil

Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57

Gratisinserat

Restaurationen

G. Eckert AG

Gemälde · Skulpturen · Vergoldungen

St.-Karli-Strasse 13c 6003 Luzern Telefon 041-240 90 51

Seelsorgeverband Lengnau-Unterendingen-Würenlingen im Kanton Aargau

Weil unsere Pfarreileiterin nach 11-jähriger Tätigkeit in unserem Verband in Pension geht, suchen wir per sofort oder nach Übereinkunft für die Pfarrei **Lengnau/Freienwil (AG)**

Gemeindeleiter/-in

(Priester, Diakon, Pastoralassistent/-assistentin) 100%

Aufgabenbereich:

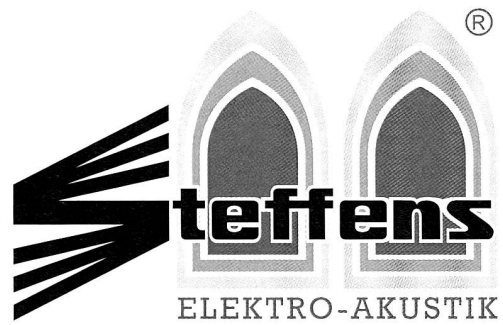
- Leitung der eher ländlichen Pfarrei mit zirka 1800 Katholiken, die zwei Dörfer umfasst
- Erteilen von Religionsunterricht nach Absprache
- Mitarbeiten im Team des Verbandes
- Einbringen neuer Ideen

Wir bieten:

- viele Männer und Frauen, die freiwillig das Pfarreileben mitgestalten
- im Aufbau begriffene Jugendarbeit mit drei Jugendarbeitern (im Verband)
- eine moderne Kirche, die einlädt zur Gestaltung verschiedenster Gottesdienste
- ein Pfarreizentrum, das rege genutzt wird
- und sehr viel Kirchenmusik und -gesang (5 Chöre!)
- ein grosses, renoviertes Pfarrhaus mit Garten

Am besten erkundigen Sie sich möglichst rasch beim Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn Oswald Schmid, Grabenstrasse 4, 5426 Lengnau, Telefon 056 241 19 27, oder bei der Pfarreileiterin Dorothee Hafner, Kirchweg 6, 5426 Lengnau, Telefon 056 241 14 00. Wir freuen uns auf Ihren Anruf.

Bewerbungen richten Sie bitte an: Diözesanes Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail: personalamt.bistum.basel@kath.ch



Kath. Kirche Bern Köniz

Brillante Verständlichkeit durch individuelle Konfiguration der Steffens-Mikrofon-Anlage auch in Ihrem Raum

Vorteile unserer Kunden:

1. Hohe Sprachverständlichkeit aller Sprechenden,
2. Höchste Betriebssicherheit,
3. Brillante Musikwiedergabe,
4. Preiswerte Lösung.

Erleben Sie während einer Vorführung die hohe dynamische Qualität einer Steffens-Mikrofon-Anlage.

Wir beraten Sie gerne **kostenlos**.

Bitte beraten Sie uns kostenlos
 Wir planen den Neubau/Verbesserungen einer Anlage
 Wir suchen eine kleine tragbare Anlage
 Wir suchen Liedanzeiger



Name/Stempel _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____
 Telefon _____
 e-mail _____

Telecode AG
 Industriestr. 1b • CH-6300 Zug
 Tel.: 041 710 12 51 • Fax: 041 710 12 65
 e-Mail: telecode@bluewin.ch

SKZ 2002

Das Schweizerische Ansgar-Werk



Das Schweizerische Ansgar-Werk hat sich zum Ziel gesetzt, den Kontakt der Schweizer Katholiken mit der katholischen Diaspora in den nordischen Ländern – Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden – zu fördern. Es leistet konkrete Hilfe durch die Vermittlung von Geld und Sachwerten an die Katholiken in diesen Ländern für Aufgaben der Seelsorge.

Das Spendenkonto des Schweizerischen Ansgar-Werks ist das Postkonto 60-20359-6, sein Sitz beim SKF, Bürgerstrasse 17, 6003 Luzern.

Weitere Auskünfte erteilt der Präsident Leo Keel-Früh, Römerweg 4, 9450 Altstätten, Telefon 071 - 755 23 70. Gratisinserat



"... oft kann das Problem mit dem richtigen Mikrofon gelöst werden ..."

Im breiten Mikrofon-Programm von **seis akustik** findet sich für jede Anwendung das Richtige.

Gerne beraten wir Sie kostenlos, kompetent und unverbindlich in allen Fragen zur Kirchenbeschallung.

Bestellen Sie unseren Gratis-Hauptkatalog!

seis akustik
 ... damit die Botschaft ankommt!
 www.musiccreativ.ch

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Pro Audio AG
 Tödlstrasse 54, 8810 Horgen
 Telefon: 01 725 24 77 Fax: 01 726 06 38



deutsch

Gratisinserat

radio vatican

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

In unserer Arbeit steht der Mensch im Mittelpunkt. Eigenverantwortung und Mitgestaltung sind für uns unverzichtbar. Wir arbeiten an einer Gemeinschaft, die solidarisch denkt und handelt.
(Aus «unsere Sicht» auf www.pfarrei.huenenberg.ch)



Arbeiten Sie ab Sommer 2002 mit in unserem gut eingespielten Team? Wir lassen viel Raum offen für Ihre Ideen und Ihr persönliches Engagement als

Katechetin oder Katechet

100% (evtl. 80%)

Ihre zukünftigen Aufgaben:

- Religionsunterricht auf der Unter- und Mittelstufe mit allem was dazugehört
- Schulgottesdienste
- Elternabende
- Besinnungstage in der 5. Klasse
- ...
- Schwerpunkt: Mitarbeit bei der *Kommunionvorbereitung*
- Vorbereitung auf das Sakrament der Versöhnung
- Verantwortung für Kindergottesdienste (1./2. Klasse)
- Mitarbeit bei ökumenischen Angeboten
- Persönliches Engagement im Pfarreiteam und im Dekanat

Sie bringen mit:

- Katechetische Ausbildung
- PC-Erfahrung (Word, Outlook, Excel)

Weiteren Einblick in das, was in unserer Pfarrei lebt, bietet Ihnen unsere Homepage: www.pfarrei.huenenberg.ch

Schicken Sie Ihre Bewerbung bis **15. April 2002** an:
Pfarrer Markus Fischer, Zentrumstrasse 3, 6331 Hünenberg, fon 041 780 43 22, fax 041 781 12 56, markus.fischer@pfarrei.huenenberg.ch

Für Ihre Fragen steht auch die bisherige Stelleninhaberin zur Verfügung: Trix Wüthrich, Zentrumstrasse 3, 6331 Hünenberg, fon 041 780 43 22, fax 041 781 12 56, trix.wuethrich@pfarrei.huenenberg.ch

Römisch-katholische Kirchgemeinde Uster Pfarrei St. Andreas Uster

Wir sind eine lebendige, multikulturelle und aufgeweckte Pfarrei im Zürcher Oberland mit 9000 Mitgliedern. Zu unserem Seelsorgeteam gehören: ein Pfarrer, ein Vikar, ein Pastoralassistent und ein Sozialarbeiter. Wir möchten unser Team verstärken und der Jugendarbeit vermehrte Aufmerksamkeit schenken. Daher suchen wir eine/n

Katechetin/ Jugendarbeiterin – Katecheten/ Jugendarbeiter

Wir wünschen uns eine Persönlichkeit mit

- offener und positiver Haltung zu jungen Menschen
- Bereitschaft, Jugendliche auch in schwierigen Situationen zu begleiten
- kreativen Ideen für neue Wege in der Jugendarbeit

Wir erwarten:

- Ausbildung und Erfahrung in der Jugendarbeit und Katechese
- Mitarbeit im Religionsunterricht und auf dem Firmweg

Wir bieten:

- einen modernen Arbeitsplatz mit den erforderlichen Hilfsmitteln
- viel Eigenverantwortung im selbständigen Arbeitsbereich
- Räume und grosse finanzielle Mittel für die Jugendarbeit
- Besoldung gemäss der Anstellungsverordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Reizt Sie eine solche Aufgabe?

Unser Pfarrer Ettore Simioni, Telefon 01 944 85 42, oder Pastoralassistent Marcel Peterhans, Telefon 01 944 85 45, sind gerne zu weiteren Auskünften bereit.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an den Personalverantwortlichen der Kath. Kirchenpflege Uster, Hansruedi Baumann, Hofstrasse 4, 8610 Uster, Telefon 01 941 07 25.

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24, 6014 Littau
Tel 041 259 43 43, Fax 041 259 43 44
Mail: silbag@tic.ch